

Johann Albrecht Mecklenburg-Schwerin, Herzog

## **Tagebuchskizzen aus Südasien 1883**

Schwerin: Sandmeyersche Hofbuchdruckerei, 1884

In: Mecklenburgische Anzeigen

**<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1884940536>**

Druck Freier  Zugang







Legation - Mission und Art. 11. 12. 13.

1883

Johannh. 11. 12. 13.

1883.

Schwerin 1884.  
Sandmeyerische Hofbuchdruckerei.







Tagebuch-Skizzen aus Südasien 1885.



Separatabdruck aus den Mecklenburgischen Anzeigen.





Lag. buch. - Magazin auf Art. - Album

Am

Johannh. H. M.

1883.

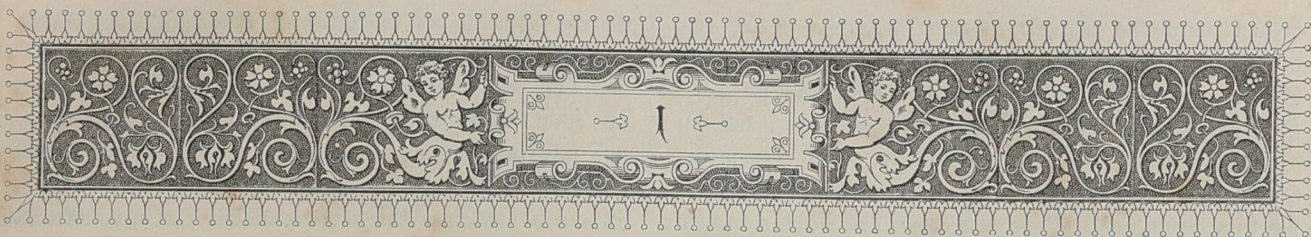


Schwerin 1884.  
Sandmeyerische Hofbuchdruckerei.









### Von Kairo nach Colombo. Drei Wochen auf Ceylon.

**D**er Aufenthalt in Kairo hatte sich Dank der dortigen Sehenswürdigkeiten und des freundlichen Entgegenkommens liebenswürdiger Persönlichkeiten zu einem außerordentlich angenehmen gestaltet. Nachdem mir der Khedive noch am 15. December ein kleines und behaglich verlaufendes Diner gegeben, reiste ich am 16. December 1882 Mittags, von den Kairiner Freunden und Bekannten zum Bahnhofe geleitet, nach Suez ab. Der Schienenweg führte uns über die Schlachtfelder von Tel-el-Kebir, und noch gut erhaltene Schanzen waren sichtbar; außer dieser interessanten kriegsgeschichtlichen Reminiscenz läßt sich von der Fahrt nicht viel mehr sagen als — schlechter Wagen, viel Staub, schöne Beleuchtung. In Ismailia wollten wir einer jungen Araberin ein goldenes Amulet abkaufen; aber das Kleinod stellte sich als ein gemeiner österreichischer Rechenpfennig heraus.

In Suez mußten wir im Hotel gleichen Namens, das wohl Jeder, den das Geschick dorthin verschlagen hat, noch in schauernder Erinnerung hat, bis zum 18. schmachten; ein englischer Australien-Dampfer hatte sich im Canal festgefahren und versperrte dem Schiffe, das uns weiter bringen sollte, den Weg. Consul Maier, der sein Möglichstes that, uns die Zeit zu verkürzen, erzählte mir von dem Diner, das dort meine Eltern auf ihrer Orientreise im Jahre 1872 eingenommen.

Nachmittags dampften wir an Bord der stolzen „Amazone“ vergnügt bei wundervoll ruhiger See gen Süden in das Rother Meer, das aber gerade so blau ist, wie jedes andere. Als

Reisegefährten fanden wir zwei außerordentlich angenehme englische Familien, Frau Dr. H. aus Shanghai mit ihren zwei reizenden Kindern, ferner eine schöne Holländerin, englische Diaconissinnen und einen britischen Missionar, dessen ungezogene Rangen sich und der Gesellschaft die Zeit in nicht gerade angenehmen Intermezzi mit Schreien und sonstigen Unarten vertrieben. Der Papa strafte sie, anstatt sie tüchtig durchzuhauen, indem er sie in die Arme kniff. Außerdem befand sich der neue französische Gouverneur von Cochinchina, M. Tomson, mit seinem Gefolge an Bord.

Am 19. December früh passirten wir die Spitze des Sinai; bis dahin hatte uns das Land auf beiden Seiten begleitet. Von hier an blieb uns bloß noch die Küste Afrikas mit ihren schroffen, kahlen Felsen zur Seite, die wir auch fast die ganze Zeit nicht aus den Augen verloren. Das Leben auf dem Schiffe gestaltete sich in äußerst angenehmer Weise; den Tag über ward gelesen, conversirt oder geschlafen, wenn man nicht aß, was ziemlich oft geschah, und Abends musicirt. Am 22. gegen Mittag kamen wir an der Insel Gib-el-Deer vorbei, an deren unfruchtbaren Felsen gerade fünf Schiffe dicht neben einander gescheitert waren; das größte, ein Engländer, erst in der letzten Nacht durch einen Sturm, von dem wir nichts gemerkt hatten. Der traurige Anblick, den die fünf Wracke boten, rief große Aufregung bei uns hervor; doch fuhren wir nach kurzem Aufenthalte weiter, da schon Hülfe zur Stelle war. Gegen Sonnenuntergang passirten wir die Straße von Bab-el-Mandeb.

Am 23. früh gegen 7 Uhr fuhren wir in den stillen, geräumigen Hafen von Aden ein. Wenn sich manche Leute,



verführt durch die englische Aussprache, einbilden, daß hier der Garten Eden zu suchen sei, so möchte ich wenigstens nicht in einem solchen Paradiese gelebt haben; denn die ganze Halbinsel besteht aus einem Felsen, auf dem kaum ein grüner Strauch zu finden ist. Dagegen ist die Anlage des Hafenplatzes in hohem Maße interessant und wie geschaffen für seine Bestimmung als große Kohlen- und Militär-Station zwischen England (resp. Aegypten) und Indien. Wir setzten ans Land und fuhren Mittags zu Wagen den steilen Weg über die Festung nach der Stadt, die auf der andern Seite des Berges gelegen ist; eigentlich bietet sie nichts, als riesige Cisternen, in denen sich alle paar Jahre einmal etwas Wasser sammelt, und den Kameelmarkt, auf welchem über hundert dieser Thiere beisammen lagen. Ein Berg oberhalb der Telegraphenstation, von wo aus der elektrische Draht den Weihnachtsgruß übernahm, den ich in die Heimath sandte, gewährte einen schönen Blick auf die von vielen Buchten eingeschnittene Küste und auf den Indischen Ocean, dessen spiegelglatte Fläche ich nun zum ersten Male vor mir sich ausbreiten sah. Abends machten wir eine entzückende Mondscheinahrt um die Festung, auf der wir das Felseneiland in zwei Tunnels zu durchschneiden hatten.

Am 24. December früh verließen wir den Hafen bei ruhiger See und warmem Sonnenschein. Dem heiligen Abend zu Ehren ließ der Capitän das Deck mit Flaggen schmücken; er that durch Arrangirung eines großen Festes am Abend sein Möglichstes, die Gäste zu unterhalten; doch vermochte Das alles nicht, die deutschen Herzen, denen am Christabend das Heimweh besonders nahetritt, über eine gewisse Behnuth hinwegzutäuschen. Bis zum 30., an welchem Tage viele fliegende Fische und Delfine unserer „Amazone“ das Geleit gaben, lag das Meer glatt wie Del, und außer einigen Inseln, deren Bewohner der unfreundlichen Gewohnheit des Menschenfreßens fröhnen, ist von dieser Strecke nichts zu erwähnen. Am 30. Abends erhob sich plötzlich ein starker Wind, die letzten Athemzüge eines Cyclon, der vor einigen Tagen dort gewüthet hatte; gegen Morgen ward es wieder ruhig. Am 31. gegen 9 Uhr tauchte in bläulicher Ferne die Küste von Ceylon auf; doch war — wohl in Folge des Sturmes — nichts von den balsamischen Düften zu spüren, die schon auf Meilen dem Seefahrer die Nähe dieses paradiesischen Eilandes ankündigen sollen. Je mehr wir uns der Insel näherten, desto häufiger kreuzten jene kleinen, schmalen Fahrzeuge unsern Weg, die durch einen weit ausliegenden, parallel mit dem Bootskörper schwimmenden Balken es möglich machen, auch bei hohen Wellen sich auf die See zu wagen, da ein Umschlagen bei ihnen fast unmöglich ist. Gegen Mittag fuhren wir in den von einigen Häusern der Stadt und von Palmenwäldern eingerahmten Hafen von Colombo ein; der deutsche Consul Freudenberg und Major

Currie, Adjutant des Gouverneurs, empfingen mich, letzterer mit einer Einladung nach Kandj.

In dem ausgezeichneten Grand Oriental Hotel erhielt ich durch die Güte des Majors Currie dessen eigene schönen und lustigen Zimmer, deren letztere Eigenschaft sich von der größten Wichtigkeit erwies, da man es sonst in Colombo oft vor Hitze nicht aushalten kann. Eine Nachmittagsfahrt führte uns das Ufer eines kleinen Sees in unmittelbarer Nähe der Stadt entlang; hier ward uns zum ersten Male ein Blick in die wundervolle Vegetation der Insel zu Theil. Doch wurde uns für den Sylvesterabend ein noch viel schöneres Schauspiel bereitet; als ich Abends mit T. mich am Strande erging, entwickelte die hinter goldig durchglühten Wolken untergehende Sonne die entzückendsten Lichteffecte in den zartesten Farben, welche einen wunderbaren Contrast bildeten zu dem dunklen blaugrünen Gewölk eines von Osten heranziehenden Gewitters. Erst das Hereinbrechen des Unwetters konnte uns bewegen, uns von diesem in solcher Farbenpracht noch nie gesehenen Anblick loszureißen. Abends ward in der beschaulichen Einsamkeit unseres Zimmers pflichtschuldigst das neue Jahr erwartet und begrüßt.

Am Neujahrstage waren wir schon früh wieder auf, einen Spazierritt in die entzückende Umgegend zu machen; der liebenswürdige Consul hatte für Pferde gesorgt. Ueberhaupt ist vor Allem seiner Umsicht, seiner angesehenen Stellung und seinem tactvollen Benehmen der so günstige Verlauf unseres Aufenthaltes auf Ceylon zuzuschreiben.

Der erste Morgen des jungen Jahres war kühl und die Luft durchweht von balsamischen Düften. Die Rasse erwiesen sich als feurige Renner, von denen etliche in jugendlichem Uebermuth sich damit beschäftigten, gegenseitig ihre eigenen oder die Knochen der betreffenden Reiter mit den Hinterbeinen zu streicheln, ohne daß diese Extravaganzen unsern Humor getrübt hätten. Wir durchstreiften zuerst Zimmetfelder und dann zumeist Waldbestände der schlanken Cocos- und Arekapalmen, zwischen deren Säulenstämmen sich reinliche Hütten mit breitem, behaglichem Strohdach präsentirten. Die ganze Scenerie war belebt von den schönen nackten Gestalten der braunen Bevölkerung. Das Ziel unseres Rittes war ein Park von Cocospalmen, unter deren grünen Blattschirmen der Consul vier für Deutschland bestimmte Elephanten hegte.

Nachmittags besichtigten wir in der Stadt das Museum, welches Alles enthält, was die Insel und das dieselbe umgürtende Meer an Naturerzeugnissen bietet, und was die Industrie der Inselaner hervorbringt. Abends besuchten wir noch einen Soldatenball, auf dem ich mich einer würdigen Alten, welche die Tanzwuth hatte, auf Gnade und Ungnade zu einem Lanciers ergeben mußte.

Am Morgen des 2. Januar ritten wir wieder mit dem Consul aus; dieselbe entzückende Gegend wie gestern präsentirte



sich, nur wechselten diesmal Felder, mit Reis bestellt und unter Wasser — da nur so die Pflanze recht wachsen kann —, mit Palmenwäldern ab, unter deren Schatten Dörfer lagen; in einem derselben ward uns als ein recht erfrischender Trunk Cocosmilch servirt. Zurück führte unser Weg längs des Flusses Kelani, in dessen Wellen sich die dichten Gebüsch des Ufers, schlanke Palmen und Schlingpflanzen, wie die braunen Eingeborenen tauchen. Zum Beschluß des Rittes durchmaßen wir die Stadt in ihrer ganzen Ausbreitung und fanden in den äußeren Theilen derselben fast jedes Haus von einem großen Garten umgeben. Abends speisten wir bei den Offizieren des Infanterie-Regiments; es gab schwere Weine zu Tisch und in Folge dessen auch dito Köpfe.

Der 3. Januar war der Besichtigung eines Tempels gewidmet, der einen riesigen liegenden Buddha und viele sitzende und stehende enthält. Die Vorhalle war mit Fresken — aus dem Leben Buddha's oder eines Königs? — geschmückt, in der Mitte eine Gruppe, Buddha über die bösen Geister triumphirend. Die Tracht der Priester ist eine gelbe Toga, welche die rechte Schulter freiläßt, den Kopf tragen die Pfleger des Heiligthums rasirt. Abends fand Diner beim General, dem einzigen auf Ceylon, McLean, statt.

Am 4. Januar früh 7 Uhr dampften wir auf dem Schienenwege nach Kandy ab. Diese Bahn ist wohl eine der schönsten der Welt; zuerst führt sie durch die Cocoswälder der Ebene, in welchen freundliche Hütten verstreut liegen; ungefähr in der Mitte des Weges kommt man am Fuße der Berge an, die der Zug nur langsam unter ziemlichen Steigungen erklimmt, was nur durch viele Windungen möglich ist. Oft ist die Trace halb in den Felsen gehauen, so daß derselbe wie ein Dach über den Schienen hängt, während auf der andern Seite tief unten der Fluß schimmert. Berg und Thal sind von der üppigsten Vegetation bedeckt. Plötzlich sieht man vor sich im grünen Teppich der schrägen Felsenwand einen schwarzgährenden Eingang; wir passiren einen Tunnel, der auf kurze Zeit die schöne Landschaft verhüllt, damit sie uns alsbald nur in um so herrlicherem Glanze des tropischen Tageslichtes erscheine. Herrlich ist die Aussicht auf das weite Panorama der Berge und auf das Thal unterhalb mit seinen Reis- und Kaffeeplantagen; hier haben vor 2000 Jahren die blutigen Kämpfe zwischen den Königen von Kandy und den Singalesen gewüthet. In Kandy wurden wir auf dem Bahnhof von Mr. Hope, dem ersten Secretär des Gouverneurs, empfangen und fuhren zum Pavillon, wo mich Lord und Lady Longdon auf das Zuorkommendste aufnahmen.

Am 5. Januar früh ritten wir mit den Kandyer Herren auf ausgezeichneten australischen Pferden in die Umgegend. Auch hier boten sich von den Höhen hübsche Ausblicke auf die Stadt mit ihrem künstlichen See und auf die weiteren Berge. Außer vielen mir neuen Vegetationsformen der Wälder fiel

mir besonders die Reiscultur an den Bergabhängen auf, welche eine drei- bis viermalige Ernte im Jahre ermöglicht. Ein solcher mit Reisfeldern bedeckter Hang sieht aus wie eine Karte, in welche die Niveauverhältnisse mit Horizontalcuren eingezeichnet sind, da der Boden der nöthigen fortwährenden Bewässerung halber terrassirt ist. Am demselben Morgen ward mir auch noch der Anblick des größten Heiligthums der Insel, des berühmten Zahnes des Buddha. Die Reliquie wird in sechs einander bedeckenden und nach innen immer kostbarer werdenden Gehäusen aufbewahrt, die mit reichen, edelsteinbesetzten Ketten behängt sind. Vor diesem Heiligthum liegen auf einem Tisch goldene, reich mit Steinen besetzte Weihgeschenke der verschiedensten Art, darunter zwei Bücher, deren Blätter aus Goldplatten bestehen. In einem Nebengemach des Tempels sind ein colossaler silberner Buddha und mehrere andere aufgestellt, darunter zwei aus Bergkrystall. Auch die Thürpfosten und Schwellen zum Tempel des heiligen Zahnes sind aus Silber. Von außen werden die Tempel von einer reich geschnitten und bemalten Holzgalerie umfriedet; die äußeren Wände tragen rohe Fresken, Scenen der Höllequalen darstellend, darunter auch die Figur eines Gefreuzigten. In der Bibliothek finden sich schöne birmanische und singalesische Bücher, deren Schrift auf Palmenblätter geritzt ist. Ich ließ mir etwas vorschreiben und bekam das Blatt.

Die Stadt Kandy besteht aus einigen breiten Straßen mit freundlichen niedrigen Häusern. In der Nähe befindet sich ein botanischer Garten, der eine Menge der schönsten Bäume, u. A. 200 verschiedene Arten von Palmen, und die üppigsten Schlingpflanzen enthält. Der Aufenthalt in Kandy war hauptsächlich dem Naturgenuß gewidmet; Spazierritte, Fahrten und Wanderungen durch die schönen Anlagen wechselten miteinander ab, und zu Tisch sah man öfters Gäste bei sich.

Den 7. Januar früh 5 Uhr fuhren wir mit Extrazug im Salonwagen des Gouverneurs nach Matale — ein Weg von 16 englischen Meilen. Bei dieser Gelegenheit sah ich zum ersten Mal an dem noch nächtlich dunklen Himmel den halben Mond der südlichen Breiten, dessen Sichel nicht wie die der nördlichen aufrechtsteht, sondern wie ein zierlich geschwungener Rachen horizontal am Firmament schwebt.

Von Matale ging es mit Pferdegespann — hierzulande ebenso große Seltenheit als Bergünstigung — nach Dambulla; unsere armen Leute mußten in einem sogenannten Schnellwagen der Dachsenpost den Weg von 28 Meilen zurücklegen und kamen in Anuradhapura halb todt gerädert an. Auf dieser Fahrt lernte man so recht den landschaftlichen Charakter Ceylons kennen. Auf beiden Seiten des Weges dichte Dschungeln, die nur in langen Zwischenräumen den Blick auf üppige Wiesen, Reisfelder, einzelne Felsen oder bewaldete Gebirgszüge öffnen, um bald wieder ihren dichten Vorhang von Gebüsch und Lianen zu schließen, hinter dem sich sowohl der



wildeste Urwald als blühende Ortschaften und Felder verbergen. Durch diese grünen, mit Blumen durchwobenen Wände huschen die Vögel verschiedenster Art und Gattung, deren Gefieder meist hellgrün oder blaugrün schimmert. Wunderlich ist es, daß nur selten Ortschaften am Wege liegen, denn die Eingeborenen fürchten die Zudringlichkeit der durchziehenden Fuhrleute, die gerne allerhand Unfug treiben. Meist zeigen nur schmale, kaum im Gebüsch sichtbare Fußpfade die Richtung zu einem Dorfe an.

In Dambulla besuchten wir die Felsentempel, die, fünf an der Zahl, hoch oben unter einem überhängenden Felsen neben einander liegen, so daß bloß die vordere und die Zwischenwände Mauerwerk aufweisen. Die Decken und Wände sind mit Fresken bedeckt, welche, sich häufig wiederholend, Scenen aus Buddha's Leben und aus der Geschichte der Insel darstellen. In den beiden größten Tempeln befanden sich je 54 Buddhafiguren. Die Terrasse der Felsentempel bietet eine entzückende Aussicht auf das Thal und die einzelnen Bergkegel; alles mit üppigstem, vielfach abgetöntem Grün bedeckt.

Wir nächtigten zu Mahakirawa in einem jener von der Regierung gebauten und unterhaltenen Rest Houses, wohn Betten und Essen für uns geschafft worden waren. Ein Versuch, Abends Krokodile zu schießen, mißglückte; die Thiere scheinen die Eigenschaft zu haben, nie da zu sein, wenn man sie schießen will.

Am 8. setzten wir unsern Weg zu Wagen fort, wobei uns dieselbe Scenerie wie gestern begleitete. Beim Umspannen in Tirapane brachte uns der Chef des Ortes in patriarchalischer Gastfreiheit Honig und Früchte dar. Mittags erreichten wir unser Ziel Anuradhapura; der Government-Agent Mr. Fischer, der größte Elephanten-Jäger der Insel, erwies sich als lebenswürdiger Wirth. Anuradhapura ist heute ein kleiner Ort, der an derselben Stelle liegt, wo vor 2000 Jahren eine Stadt von weit über 100 000 Einwohnern mit Tempeln und Palästen blühte; den Ueberresten der Stadt begegnet man noch auf Schritt und Tritt in den Dschungeln, die jetzt die ganze Gegend bedecken. Seit 1600 Jahren ist die Stadt, die Ptolomäus als eine der schönsten der Erde schildert, verödet; das reiche Land ward durch die Kriege, in denen seine Lebensadern, die Canäle, zerstört wurden, gänzlich entvölkert; erst seit 15 Jahren hat man begonnen, die Canäle und überaus zahlreichen künstlichen Seen wiederherzustellen, womit langsam Menschen und Cultur zurückkehren. Am interessantesten sind die riesigen Dagoben aus Ziegelsteinen, in deren Innerem sich jedesmal ein Heiligthum befindet; es sind bienenkorbförmige Baucolosse, die beinahe den Pyramiden zur Seite gestellt werden dürfen. Einige sind jetzt ganz mit Bäumen bewachsen, so daß man sie für Bergkegel halten möchte. Morgens und Abends durchstreifte ich meistens die Dschungeln und Seeufer, und meiner Jagdlust fielen zahlreiche schön-

farbige Vögel, zwei Affen und vier Eichkätzgen zur Beute, unter letzteren auch eine der riesigen Art, die recht selten ist. Auf diesen Streifereien entdeckte ich entzückende Punkte, meist gebildet durch einen Ueberrest alter architektonischer Pracht in Verbindung mit dem wilden Durcheinander des Urwaldes.

Vor allen andern Bewohnern kehren zuerst die Priester in die für Jahrhunderte verödet gewesenen Heiligthümer zurück; so fand ich denn auch einen als Tempel eingerichteten Felsen, von etwas Fruchtländ umgeben, in der Nähe eines der Seen; der Blick vom hohen Damm des Sees war entzückend, zuerst ein kleiner Teich, dann die Felsen mit dem Tempel, dahinter die grüne Ebene und in weiter Ferne die beiden Berge von Mihintale.

Am 9. besuchte ich einen dieser Berge, der ganz mit Tempelanlagen und Ruinen bedeckt ist; auf halber Höhe finden sich Reste eines Palastes, colossale steinerne Tröge und eine Wasserleitung. Auf drei Treppen, die zusammen an 2000 Stufen zählen, ersteigt man bequem die Spitze des Berges, die eine riesige Dagobe krönt. Hat man die dritte Treppe erstiegen, so betritt man den Hof einer kleinen, von Cocospalmen, die in dieser Gegend sehr selten sind, eingerahmten Dagobe, ein idyllisches Fleckchen Erde. Ein junger Priester führte mich auf einer Felsentreppe zum Fuß der großen Dagobe; von hier genoß ich eine prachtvolle Aussicht auf die mit Dschungeln bedeckte Ebene, aus der an einzelnen Stellen die größten der vielen Seen hervorblitzen. In der Ferne ragen die drei Dagoben von Anuradhapura wie colossale Maulwurfshäufen auf. Die einzelnen Gebirgsstöcke heben sich, theils nahe, theils nur eben am Horizont sichtbar, von der Ebene ab und bilden mit ihren schroffen Formen einen eigenthümlichen Gegensatz zu derselben. Am Fuße des Berges besah ich noch die Reste einer größeren Tempelanlage mit verschiedenen Höfen. Bei eingetretener Dunkelheit ward uns ein Teufelstanz vorgeführt. Der Tänzer, als Frau kostümiert, trug einen vergoldeten, mit Thierbildern gezierten Kopfschmuck und war ganz mit goldenen Ketten und Spangen behängt; er tanzte und sang unter Begleitung ohrenzerreißender Musik. Auf der Rückfahrt spendeten große Glühwürmer in Unmenge ihr phosphorescirendes Licht; es nahm sich aus, als ob die Sterne, vom Himmel herabgefallen, in den Bäumen tanzten.

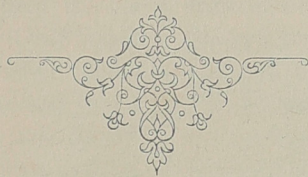
Am 10. Januar ward eine großartige Treibjagd veranstaltet. Zur Strecke kamen als geschossen ein geringer Hirsch, ein Stück Wild, von den Treibern erschlagen, ein Stück Zwerghild, ein Wildkater. Einer meiner Posten war unter einer der großen Dagoben in einem Tempel. Am 11. machte L. eine sehr anstrengende Jagd auf einen Elephanten, den einzigen, der bei der ungünstigen Jahreszeit sich sehen ließ; Mr. Fischer schoß ihn an, doch bekamen sie ihn nicht.



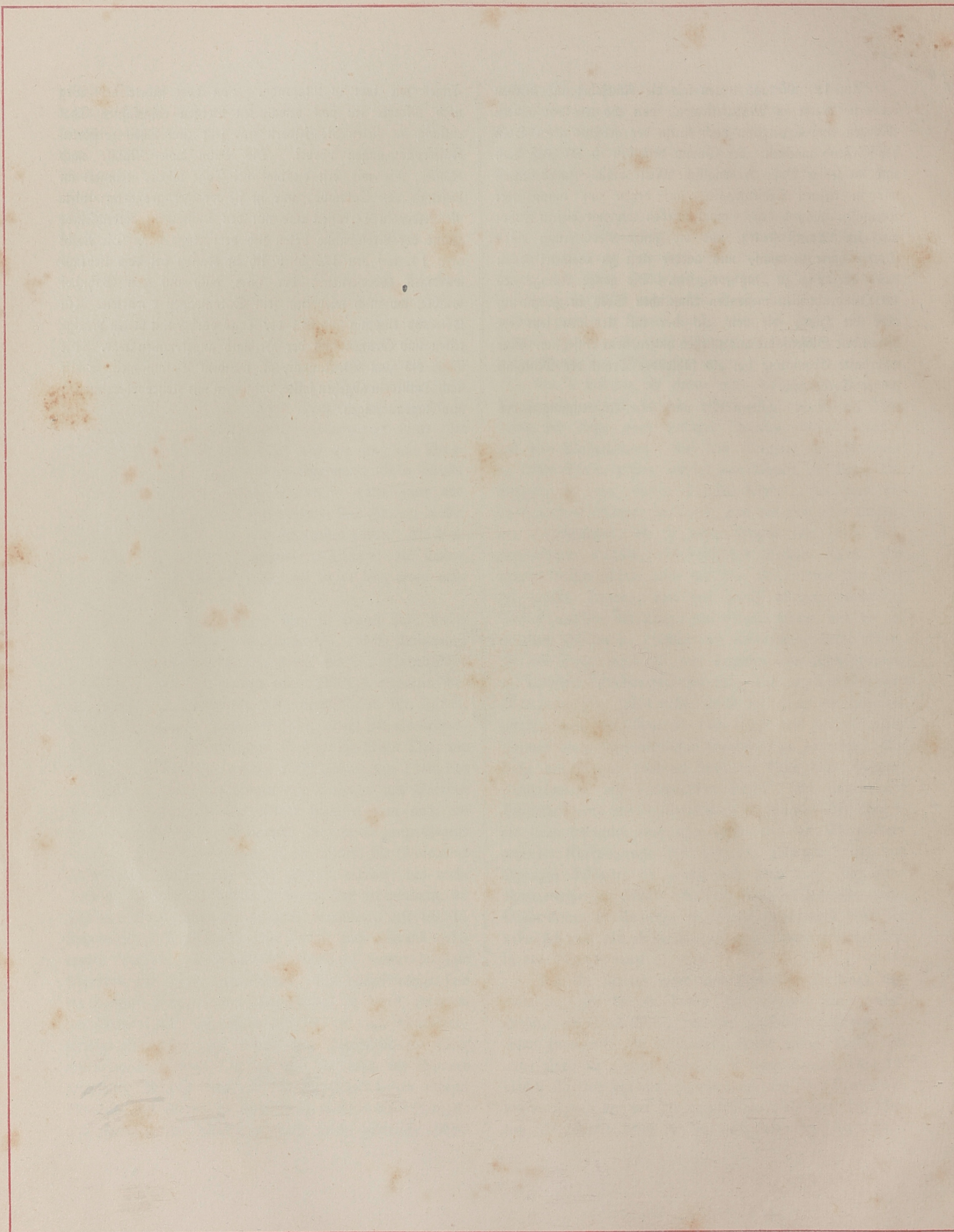
Am 12. Mittags traten wir die Rückfahrt an, blieben die erste Nacht in Mahakewirawa, von wo wir den andern Morgen eine Expedition nach einem der größten alten Seen der Gegend machten; der Damm desselben ist 80 Fuß hoch und an seiner Basis  $\frac{1}{4}$  englische Meile breit. Zuerst fuhren wir in kleinen Ochsenwagen, auf denen nur knapp zwei Menschen Platz haben; einmal blieben wir mit diesem Fuhrwerk im Morast stecken, und die ganze Bevölkerung eines Dorfes hatte zu thun, uns wieder flott zu machen; dann ward der Weg zu Fuß fortgesetzt. Die ganze Anlage des 10 Quadratmeilen messenden künstlichen Sees ist großartig, aber die Hitze, die wir auf der im Uebrigen sehr erheiternden Ochsenfahrt auszustehen hatten, war entsetzlich. Eine wahrhafte Erquickung bot als kühlender Trunk der Milchsaft junger Cocosnüsse.

Die Nacht schliefen wir nach den Anstrengungen des

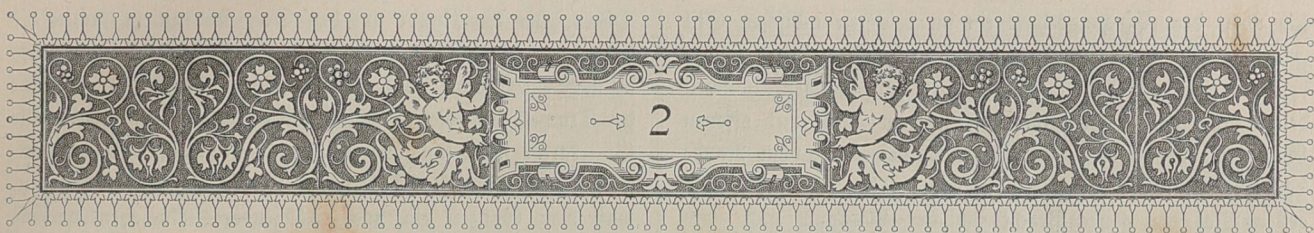
Tages wie todt in Malandy. Von dort führte der Weg nach Matala ein von bemaldeten Bergen eingefasstes Thal entlang an vielen Reisfeldern und jetzt zum Theil zerstörten Kaffeepflanzungen vorbei. Die Bahn von Matala nach Randy, die wir erst diesmal bei Tage sahen, erinnert an diejenige von Colombo, nur ist sie weniger großartig; viele Reisfelder in Terrassen und mit den Dschungeln abwechselnde Haine der Arekapalme boten sich dem Auge dar. Die Nacht vom 14. auf den 15. blieb ich in Randy bei dem lebenswürdigen Gouverneur, der mich auch auf den Bahnhof brachte, wo mich wiederum sein Salomwagen erwartete. In Colombo empfing uns S., der Tags vorher mit vielen Neuigkeiten und Grüßen aus der Heimath angekommen war. Die Tage bis zum 20. Januar, an welchem Datum mein Schiff nach Tutuforin abgehen sollte, vergingen mit Reisedvorbereitungen und Jagdausflügen.











## In Süd- und Central-Indien.

**E**in phantastisch gestimmtes Gemüth könnte ver-  
meinen, wenn es sich um eine Reise durch das  
Land der reißenden Tiger, Hyänen und Riesen-  
schlangen handelt, so müßten die armen Touristen  
halbvöhungert, in zerrissenen Kleidern mit den  
wilden Thieren der Urwälder um Lebenssicherheit  
und Nahrung kämpfen. Im Gegentheil: unsere  
Reise gleicht bisher eher dem Einzuge einer jungen  
Königin; Diners, Bälle, Paraden und Jagden  
füllen die Tage aus, welche wir in den größeren  
Städten zubringen; am Anfang und Ende der allerdings  
etwas langen Eisenbahnfahrten erfreuen mich Ehrenwachen  
und Kanonen mit ihrem herzkärkenden Getöse. Die englischen  
Behörden nahmen mich auf das Glänzendste und Liebens-  
würdigste auf, und ich habe während meines Aufenthaltes  
in Indien Gelegenheit gehabt, in den dortigen Briten eine  
Reihe der angenehmsten und zuvorkommendsten Menschen  
kennen zu lernen.

Am 20. Januar,  $\frac{1}{4}$  Uhr Nachmittags, hatten wir in  
Colombo einen kleinen mittelmäßigen Küstendampfer „Chinsura“  
bestiegen. An Bord nahmen wir traurigen Abschied von unserem  
vortrefflichen Consul Freudenberg, der uns auf Ceylon ein so  
aufopfernd freundlicher und nützlicher Cicerone gewesen. Die  
Nacht machten sich die kurzen Wellen recht unangenehm, und  
ich zog es vor, auf Deck zu schlafen; doch war das Meer  
am anderen Morgen, als wir gegen 9 Uhr auf der Rhede  
von Tutikorin vor Anker gingen, wieder wie ein Spiegel.  
Den Weg bis ans Land legten wir in Gesellschaft einer Menge  
Hindus in  $\frac{3}{4}$  Stunden mit einer kleinen Dampfbarke zurück;

nachdem der erste Ansturm der dienstfertigen, nicht immer  
sicheren Kulis auf unser Gepäck glücklich abgeschlagen war,  
wurde jedem derselben ein Koffer auf den Kopf geladen, und  
so ging die Karawane zum Bahnhof, in der Mitte die 17 Kulis,  
während wir vorn und hinten aufpaßten, daß keiner der Gepäc-  
schlepper entsprang und aus Versehen ein Stück mitgehen ließ.  
Um  $\frac{1}{2}$  1 Uhr ging der Zug schon ab, so daß wir blos Zeit  
zum Frühstück hatten. Die Gegend, die wir nun durchfuhren,  
bot nichts Besonderes; Felder mit einzelnen Bäumen, manchmal  
dünn stehenden Palmen. Im Westen gewahrten wir die  
Unriffe der Carlamun Hills mit ihren spitzen Kegeln, lang-  
gezogenen Rücken und schroffen Abstürzen. Die Ankunft in  
Madura erfolgte um  $\frac{1}{2}$  8 Uhr Abends, und im Bahnhofsgelände  
fanden wir nette Zimmer bereitstehend. Nach Tisch schlenderten  
wir bei dem milden Licht des Sternberger Mönchs durch  
die Stadt, für uns die erste, die gänzlich den indischen Charakter  
zeigte. Voller Erwartung, was wir erschauen würden, durch-  
wanderten wir eine Allee alter Banianen-Bäume, die mit  
ihren theils schon wieder zu Stämmen gewordenen Luftwurzeln  
überaus phantastische Formen annehmen. Indem wir die  
Hauptstraße durchmaßen, führte uns der Weg an dem Haupt-  
platz vorbei, der von einem ummauerten Teiche eingenommen  
wird; von den Seiten führen Stufen zum Wasser hinab  
für die Badenden, und in der Mitte der Wasserfläche erhebt  
sich ein kleiner Pavillon.

Dieselbe Straße weiter verfolgend, gelangten wir an die  
äußere Umfassungsmauer des Tempels, des größten in Süd-  
Indien. Er bildet ein imposantes Viereck, circa 20 Morgen  
im Quadrat. In der Mitte jeder der vier Seiten erhebt



sich über dem Eingangsthore ein im reichsten indischen Stil erbauter Thurm in 11 Etagen. Durch eines dieser Thore betraten wir das Innere, ein Gewirr von Gängen, zwischen denen sich einzelne Heiligthümer und ein Teich mit offenen Galerien gruppieren. Der Eindruck, besonders vom Rande des letzteren aus, war überwältigend. So sahen wir zum ersten Mal die ganze Pracht indischer Baukunst und noch dazu beim magischen Schein des Vollmonds, während durch die mit reichen Sculpturen bedeckten Pfeiler der Galerien die Lichter der festlich erleuchteten heiligen Stätten schimmerten; denn schon wurden die Vorbereitungen zum Jahresfest der „fischhängigen“ Göttin (Gemahlin des Siva) getroffen, das in zwei Tagen hier gefeiert werden sollte. Bis gegen Mitternacht durchwanderten wir die Gänge, ohne uns von dem wundervollen Anblick trennen zu können, der Einem nur durch die ekelhaften quarrenden Bettler in etwas verleidet werden kann, da sie Einen ohne Unterlaß verfolgen und erst recht zu schreien anfangen, wenn man ihnen etwas giebt. Auffallend war mir, daß sich die Architektur streng an die Vorschriften des Holzbaues hält; oft sind an den Hauptpfeilern groteske Figuren angebracht, und die Ausschmückung der einzelnen Götter- und Heiligenbilder erinnert häufig an italienische Kirchen.

Den 22. Januar brachten wir damit hin, den großen Teich zu besuchen, wo das Fest stattfinden sollte. Er ist wie der oben geschilderte gebaut, nur bedeutend umfangreicher. Ferner besuchten wir einen Mr. Fischer, dessen lebenswürdige junge Frau sich lange in Deutschland aufgehalten. Als Schoopshunde fungirten bei ihnen zwei junge Hyänen. Am Nachmittage bestiegen wir einen der Thorthürme des großen Tempels und genossen von dessen Spitze aus einen prächtigen Blick auf die ganze Anlage des Heiligthums und die anstoßenden Bazars. Diese letzteren sind, wie der Tempel, reich mit Bildwerken und Figuren geschmückt.

Den Vormittag des 23. Januar widmeten wir dem alten Königspalast, von dem eine Halle mit Vorhof in großartigen Verhältnissen, von mächtigen Säulen getragen, noch erhalten ist. Um 6 Uhr fuhren wir zum Diner zu Fischers; hier lernten wir einen Missionar aus Thüringen mit seiner Frau kennen, die bereits seit 36 Jahren in Indien sind. Nach Tische fuhren wir durch dichte Menschenmassen zum großen See; von der Terrasse einer Villa Fischers, dicht am Ufer, sollten wir das Fest ansehen, und alle Engländer der Umgegend waren bereits dort versammelt. Es war allerdings ein zauberhafter Anblick, der sich uns darbot: die gesammten Ufer des Sees, sowie die kleine Insel in der Mitte waren mit Lampen besetzt; in gleicher Weise strahlte der Tempel auf derselben, bis zu seiner höchsten Spitze von Flammen erhellt. Nach einiger Zeit begann die Procession; zuerst zogen Musikanten umher, dann machte ein Zug mit Elephanten und dem dicken

Oberpriester die Runde um den See, und zuletzt kamen die Götter an die Reihe; diese waren in einem Schiffe placirt, welches ein Gebäude aus Bambusstäben und Papier, im Stil der Tempel, mit vielem Goldflitter ausgeschmückt, trug. Die Götterarche ward langsam auf dem See um die Insel gerudert, während in Einemfort bengalische Lichter abgebrannt wurden, was dem Ganzen ein noch glänzenderes Aussehen verlieh. Nach Beendigung dieser Götterfahrt erloschen auch bald die Lampen, dem Mond ihre Rolle überlassend, die er in gewohnter Weise mit Glanz ausfüllte; dieser Wechsel der Beleuchtung machte einen wahrhaft märchenhaften Eindruck. Den Schluß bildete ein Feuerwerk, von der nach Tausenden zählenden Menge mit Jubel begrüßt; wie überhaupt der Zuder an pyrotechnischen Schaustellungen eine große, wahrhaft kindliche Freude hat.

Den 24. Januar früh um 1/23 Uhr ward die Fahrt nach Trichinopolis fortgesetzt; der Weg führt meist durch öde, flache Gegenden, die nur durch einige Berge unterbrochen werden. Bald nach der Ankunft — 1/212 Uhr Mittags — fuhren wir zum Tempel, der auf einem steilen, nackten Felsen liegt. Leider darf man das Heiligthum nicht betreten; aber man hat von der höchsten Spitze des Kegels einen weiten Blick auf die Stadt und die Umgegend. Bei den auf der andern Seite des Flusses gelegenen Pagoden durften wir nur in die äußerste Umfassungsmauer eindringen; doch konnten wir durch das offene Thor eine kirchliche Ceremonie, eine Art Hochamt, gewahren. Die Tempel haben wohl denselben Umfang, wie diejenigen in Madura, sind aber bei Weitem nicht so großartig. Einer der alten Götterwagen wurde uns gezeigt, unter dessen Rädern noch vor wenig Jahrzehnten fanatische Gläubige ein sanftes Ende fanden.

Den 25. Januar erfolgte die Reise nach Madras, die von Morgens 1/23 bis Abends 1/26 dauerte. Die Gegend ist hübsch, Berge und flaches, gut angebautes Land wechseln mit einander ab, zuletzt zeigt sich viel Wasser; öfters passirten wir breite, fast ausgetrocknete Flußläufe. Bei der Station St. Thomas Mount stiegen wir aus und wurden vom deutschen Consul Herrn Gerdes und einem Adjutanten des Gouverneurs empfangen, um zum Frühlingspalast des Letzteren, Guindy-Park, zu fahren. Das Haus ist freundlich, liegt jedoch in der Ebene und bietet keine Aussicht. Der Gouverneur, Mr. Grand Duff, wie seine Gemahlin nahmen uns in reizender Weise auf, so daß man sich bei ihnen ganz heimisch fühlte. Am 26. fuhr ich in die Stadt, um das Museum und das Arsenal zu besuchen, die beide manches interessante Stück indischer Kunst und Geschichte bergen. Am 27. machten wir einen Ritt durch den großen Park auf schönen Pferden des Gouverneurs. Man hat hier meist Araber oder australische Pferde, die unserem mecklenburgischen Schlage sehr gleichen: originell ist, daß ein jedes Pferd eine ganze Familie, aus



Mann, Frau und Kindern bestehend, zu seiner Pflege hat. Abends fand ein Gartenfest mit Tanz statt, zu dem jeder Europäer, der Lust hatte, uneingeladen kommen konnte; der Gouverneur giebt öfters solche Feste, zu denen man, wie zu unseren jours fixes, uneingeladen erscheint.

Nachts  $\frac{1}{2}$  11 traten wir unsere Fahrt nach den sogenannten sieben Pagoden an, die auf einem Canal zurückgelegt wurde. Unsere Expedition bestieg eine aus fünf Booten bestehende Flotille; die Fahrzeuge, theils zum Schlafen, theils der Dienerschaft und Küche dienend, wurden von Kulis den Canal entlang gezogen. Zwei nette, lustige Herren, die archäologisch gebildet waren, begleiteten uns. Die Nacht wurden wir furchtbar von Musquitos und ähnlichem Gefindel zerstoßen. Am 28. gegen 12 Uhr kamen wir am Ort unserer Bestimmung an: einer seiner 20 Namen lautet Mahabalipur. Am Ufer erwarteten uns der Collector des Districts und der eingeborene Chef des Ortes, welcher Letzterer mich zum Willkomm mit prachtvoll duftenden Rosen bekränzte. Unsere Zelte waren, einer kleinen Stadt vergleichbar, am Ufer eines ummauerten Sees unter Palmyra-Palmen aufgeschlagen. Nach tüchtigem Frühstück wanderten wir am Rande des Meeres nach den Pagoden; sie stammen aus dem Anfange des achten Jahrhunderts p. Ch. und sind theils in den Felsen gehauen, theils aus einem Stück gemeißelt, während der ganze Felsen umher abgebrochen ist. Die Formen sind meist elegant und bis ins kleinste Detail fein. Zwischen den Pagoden stehen große Thierfiguren. Leider sind fast alle Tempel unvollendet, wohl weil politische Umwälzungen die Gründer und Erbauer verdrängt haben. Außerst merkwürdig und wohl das bedeutendste Stück ist ein Felsen, dessen eine Seite ganz mit Figuren der Thiere des Waldes bedeckt ist, welche den Schlangenkönig anbeten; die Figuren treten im Hautrelief fast ganz aus dem Felsen hervor und sind von täuschender Naturtreue. Die Rückfahrt am 29. verlief ganz angenehm; wir vertrieben uns die Zeit mit Schießen von Möven und Becassinen, die sich in Massen zu beiden Seiten des Canals umhertreiben.

Am 30. Januar Abends war großer kostümirter Ball in Guindy-Park, auf welchem hübsche und charakteristische Typen vertreten waren. Eine besonders interessante Erscheinung bot der Maharajah von Travankore, dessen Land an der Südspitze von Indien liegt. Seine beiden Schwestern, die zum ersten Mal ein solches Fest sahen, gingen barfuß und mußten beim Gehen ihre Kleider halten, um sie nicht zu verlieren. In Travankore herrscht das merkwürdige Gesetz, daß immer der älteste Sohn der ältesten Schwester des Rajah der Thronerbe ist; hat der Fürst keine leiblichen Schwestern, so muß er welche adoptiren, die eigenen Kinder folgen nie. Die Kostüme auch der übrigen Gesellschaft waren aus indischen Stoffen hergestellt; einen hübschen Anblick gewährte es, die bunten Gestalten auf den Wegen des feenhaft erleuchteten Gartens

umherwandeln zu sehen. Den andern Tag war die ganze Gesellschaft etwas übernünftig und abgespannt, wie dies meist nach einem Balle sich ereignet, so daß nicht viel unternommen wurde.

Am Morgen des 1. Februar ritten wir eine hübsche Jagd hinter Schakalen, bei der es ein Wunder war, daß man nicht alle Augenblicke auf der Nase lag; doch die kleinen Araber gingen über alle Hindernisse, ohne zu straucheln, hinweg. Den Nachmittag fuhren wir in großer Gala bei entsetzlichem Staube in die Stadt, wo in der Banket-Hall, einem geräumigen Saal mit vielen Bildern von Königen und Gouverneuren, die Investitur des Maharajah von Travankore mit dem Star of India stattfinden sollte. Außer den beiden Prinzessinnen, den sogenannten Ranis, und einigen mediatisirten Fürsten, deren Gewänder mit schönen Steinen prunkten, waren ungefähr 500 Menschen anwesend. Der Maharajah erschien in prachtvollem Kostüme und mit besonders schönen Brillanten in den Ohren und um den Hals, auf den Arm des Gouverneurs gestützt, und nahm vor einem Throne Aufstellung. Dann wurde der Brief der Königin vorgelesen, worauf der Gouverneur eine Anrede hielt. Unter Kanonendonner wurde die Investitur vollzogen, wobei es ohne kleine Schwierigkeiten nicht abging, da die indische Tracht dem Anlegen der Ordensinsignien hinderlich war. Der Maharajah strahlte dabei vor Seligkeit und ging noch viel stolzer hinaus, als er hereingekommen war.

Am 2. früh ging ich pirschen und schoß drei Antilopenböcke, worunter einen, der eben mit einem Rivalen kämpfte. Die Bestürzung des anderen, eben unterliegenden, war außerordentlich komisch, als er seinen Feind plötzlich todt vor sich sah, da er in der Hitze des Kampfes offenbar den Schuß nicht gehört hatte. Nachmittags sagten wir unseren lebenswürdigen Wirthen Lebewohl. Auf dem Bahnhofe stand eine Ehrenwache, deren Musik „Die Wacht am Rhein“ intonirte.

Als wir am 3. Februar bei Raechur die Grenze von Dekkan, dessen Hauptstadt Hayderabad ist, passirten, wurde ich von der Ehrenwache eines indischen Regiments und einigen Herren empfangen, mit denen wir frühstückten. Beim Vorstellen der eingeborenen Offiziere muß man als Gruß seine Hand auf den Säbel legen, den sie Einem wagerrecht vorhalten. Von der Station Wadi aus fuhren wir mit einem als Expresszug frisirten Güterzuge nach Tandor, wo gegessen wurde, um von dort aus mit dem gewöhnlichen Nachtzuge Hayderabad zu erreichen. Auf einzelnen Stationen waren noch einige kleinere Ehrenwachen der eingeborenen Truppen aufgestellt. Am Morgen des 4. um vier Uhr kam ich in Hayderabad an, wo mich der Resident mit seinem ersten Adjutanten am Bahnhof empfing; am Hause war im Halbkreis eine Ehrenwache aufgestellt, die sich beim Mondschein ganz famos ausnahm. Die Residency ist ein schönes zweistöckiges Gebäude im griechischen Stil.



Die folgenden Tage waren weitaus die interessantesten und genussreichsten, die ich bisher in Indien erlebt habe, was wir besonders dem herzlichen Entgegenkommen des Premier-Ministers und damaligen Regenten des Landes, Sir Sala Jung, zu verdanken hatten; der Nizam ist noch minderjährig. Sala Jung soll bei Weitem der bedeutendste Jnder gewesen sein und war ein großer Freund der Engländer, denen er in der Zeit des Aufstandes den ganzen Süden ruhig hielt, wodurch die Bewältigung des Aufstandes außerordentlich erleichtert wurde. Mittags kam er, um das Programm für die folgenden Tage zu machen, doch konnten einige der beabsichtigten großen officiellen Festlichkeiten nicht stattfinden, da gerade eine Schwester des Nizam gestorben war. Vor Tische machten wir noch eine Fahrt durch die Stadt der Eingeborenen, in deren Mitte sich ein stolzer, doppelter Triumphbogen erhebt. Der Bazar, wohl einer der originellsten in Indien, ist von meist bewaffneten, phantastisch aussehenden Menschen belebt. Hyderabad ist der bedeutendste Platz Central-Indiens und fast unabhängig. Zur Zeit des vorigen Nizam war es noch eine jeder europäischen Cultur verschlossene Stadt, und ein Gesetz verbot den Eingeborenen, Beziehungen mit den englischen Plätzen anzuknüpfen; zeitweise war ihnen sogar untersagt, die Stadt zu verlassen, damit ihnen desto leichter der Glaube oetroirt werde, daß Hyderabad der Mittelpunkt der Welt und ihr Herrscher der mächtigste König auf Erden sei. Erst die Eisenbahn Madras-Bombay mit ihrer Abzweigung nach hier, die vor 10 Jahren beendet worden, hat der europäischen Cultur den Weg gebahnt, und das Eindringen derselben wurde unterstützt durch die tactvolle und umsichtige Politik der englischen Regierung und durch Sir Sala Jungs weise Maßnahmen. Doch war es noch vor fünf Jahren dem Prinzen von Wales verjagt, den interessanten Ort zu besuchen, da man keine genügende Garantie für seine Sicherheit zu haben glaubte.

Am 5. Februar fuhren wir früh 6 Uhr bei schönem Sonnen-Aufgang nach der etwa 12 Meilen entfernten alten Stadt Golkonda, deren Thore zu durchschreiten keinem Europäer erlaubt ist, außer in Begleitung des Nizam selbst. Die dicken alten Mauern, die die halbzerfallene Stadt umschließen, haben eine bedeutende Länge. Vor 500 Jahren sind die Könige von Golkonda im Kampf gegen den Vorfahren des Nizam, der mit dem Kaiser von Delhi herkam, untergegangen. Ihre Grabmonumente liegen vor den Thoren, sie erinnern an die Khalifengräber bei Kairo, sind aber freilich lange nicht so schön. Am Nachmittag parforcirten wir mit dem Stallmeister des Nizam, Mahomed Ali Bey, auf felsigem Terrain, über welches kein europäisches Pferd gesund hinüberkommen würde, eine junge Antilope. Abends war großes Diner beim Residenten, zu dem auch Sala Jung erschien. Den 6. früh jagten wir Antilopen, die in unglaublicher Masse vorhanden

sind. Die Art zu jagen ist sehr hübsch. Wir ritten umher; sah man ein Rudel, so stieg der Schütze ab und pirschte sich an, wobei ihm als Deckung ein Reiter diente. Ich schoß einen starken Bock, und meine beiden Begleiter hatten dasselbe Jagdglück. Gegen 9 Uhr kam eine andere Art der Antilopenjagd an die Reihe und zwar mit dem Jagdleoparden, der mit einer Kappe über den Augen auf einem kleinen Ochsenwagen steht und so an das Wild herangefahren wird, welches den Wagen nicht scheut. Ist der Wagen nahe genug herangefahren, so läßt man den Leoparden los, worauf er in wenigen Sprüngen das Wild reißt und ihm an der Kehle das Blut ausfaugt. Es ist ein prachtvoller Anblick zu sehen, mit welcher Gewandtheit das Thier seine Beute verfolgt. Nach beendeter Jagd frühstückten wir in einem Landhause Sala Jungs und tranken Palmensaft dazu, der mir ganz gut schmeckte, die andern Herren aber der Seekrankheit nahe brachte. Abends führte mir Oberst Revil, welcher früher österreichischer Cavallerie-Offizier gewesen, 1600 Mann der organisirten Truppen des Nizam vor. Die Haltung der Infanterie ließ zu wünschen übrig; dagegen war die Cavallerie reichlich so gut beritten als die englische und ihr Parademarsch famos; besonders gut sah die schwarze afrikanische Leibgarde auf Schimmeln aus. Die höheren Offiziere tragen eine grüne, reich mit Gold gestickte Uniform. Nach dem zweiten Parademarsch manövrirte die Cavallerie-Brigade ganz brillant, wobei namentlich der Aufmarsch zur Attacke vorzüglich gelang; man scheint besonders dem deutschen Regiment zu folgen. Ich ritt während der Parade einen reizenden arabischen Schimmel.

Am 7. Februar früh 1/2 6 brachen wir zur Parade der englischen eingeborenen Truppen in Sakandrabad, der europäischen Stadt, auf. General Rees, der Commandant dieser stärksten indischen Garnison — sie zählt 6000 Mann — führte mir die Truppen vor; in der Aufstellung zeigten dieselben keinen großen Unterschied mit den gestern gesehenen; doch war der Parademarsch der Infanterie, besonders des einen Regiments, bedeutend sicherer. Nach Hause gekommen, warfen wir uns schnell in Gala und fuhren mit großem Pomp zum Nizam. Durch eine enge Gasse, an deren Seiten Wachen zu Fuß und zu Pferde in phantastischen Kostümen Spalier bildeten, gelangten wir zuerst in den Hof des Marstalles, wo einige gelbe Wagen — Gelb ist die Farbe des Nizam — mit schönen Pferden bespannt, standen. Dann kamen wir durch einen zweiten Hof an ein Thor, wo mich Sala Jung und andere Großwürdenträger empfingen. Von ihnen geleitet, durchwanderten wir zu Fuß auf weißen Decken einen dritten Hof mit Gartenanlagen, der von den stattlichen Gebäuden des Palastes umgeben wird. An der Thür des Empfangszimmers kam mir der Nizam entgegen. Er ist 17 Jahre alt, klein und von dunklem Teint; nachdem wir uns alle gesetzt, begann die Conversation, d. h., da der jugendliche Nizam sehr befangen



war, hatte ich die hauptsächlichsten Kosten der Unterhaltung zu bestreiten. Das einzige Mal, daß er die Initiative ergriff, etwas zu sagen, war, mich auf die zahmen Antilopen aufmerksam zu machen, die wie besessen im Hofe umherrasteten. Beim Hinausgehen ward uns der Hof wegen Betel angeboten, den man mit der Hand berühren muß, aber glücklicherweise nicht zu essen braucht; denn das schwärzlich rothe Zahnfleisch der Jnder läßt Einen mit Schauern erkennen, welchen üblen Folgen man nach dem Genuße desselben ausgesetzt ist.

Den Nachmittag um 4 Uhr fuhren wir zu Sala Jung, vor dessen Hause eine Ehrenwache und eingeborene Waffenträger der verschiedensten Art aufgestellt waren. An der Hausthür empfing er uns mit seinen beiden Söhnen und geleitete uns in das Empfangszimmer, dessen offene Seite auf einen Hof führt; Decke, Wände und Säulen sind in arabischem Stil und mit bunten Glasescheiben belegt, was besonders bei abendlicher Beleuchtung sehr effectvoll wirken soll. In diesem Raum sollte andern Tags das große Diner stattfinden, das Sala Jung mir zu Ehren geben wollte. Man sagte, daß er die glänzendsten Feste in Indien gebe. Beim Weggehen erhielten wir als Gastgeschenk Fläschchen mit Rosenöl. Nun fuhren wir alle zusammen unter großer Escorte nach einem dem Regenten gehörigen künstlichen See, wo uns eine Dampfbarasse zur Rundfahrt erwartete. Die Ufer sind felsig, auf der höchsten Stelle liegt ein altes Schloß mit einem von einer Kuppel überragten Priestergrabe. Auf der dem Thal zu liegenden Seite wird der See von einer als Damu dienenden Mauer begrenzt, über welche das Wasser in Cascaden in die Tiefe rauscht. Die Stimmung war sehr animirt, und Sala Jung bezauberte Alle durch sein liebenswürdiges, geistreiches Wesen. Am Lande sahen wir noch eingeborene Seiltänzer und Akrobaten, die durch Heben und Tragen riesiger Steine, Springen und Purzelbäume tüchtige Kraftproben ablegten, wobei Säbel und Messer eine große Rolle spielten.

Am 8. Februar früh 1/27 Uhr fuhren wir mit Mahomed Ali und vier anderen Herren nach der Gegend der Rennbahn, 7 Meilen vor die Stadt, wo uns unsere Pferde erwarteten. Auf einer Anhöhe stand ein Käfig mit dem mächtigen Panther, der vor drei Tagen eingefangen war und uns, als wir an ihn heranritten, seine gewaltigen Fänge entgegenstreckte. Etwa 100 Schritt hinter ihm stellten wir uns in einer Reihe mit Lanzen bewaffnet auf, worauf vermittelst eines langen Strickes die Klappe vor dem Käfig in die Höhe gezogen wurde. Nach einigem Besinnen kam der Panther langsam heraus, um dann in langen, aber nicht sehr schnellen Sprüngen den sicheren Felsen zuzueilen. Wir ließen ihm einen Vorsprung von 250 Schritt. Auf ein Zeichen von Mahomed Ali ritten wir Alle, was wir winden konnten, los; ich führte von Anfang an auf meinem reizenden arabischen Schimmelhengst. Nach etwa 400 Schritt erreichten wir den Panther, und mein Speer

durchbohrte ihn zuerst — ein Hochgefühl für ein Jägerherz — dann traf ihn S., worauf Mahomed Ali dem Panther den Todesstoß gab, so daß das Thier bald in einem nahen Busch verendete. Da einige schlaue Jagdtheilnehmer die Todeszuckungen für Zeichen der Gesundheit hielten, wurde der Panther noch mit Feuerkugeln bombardirt, die ihn aber zum Glück nicht trafen. Mein Jubel war groß, da dem ersten Speer die Decke gehört.

Nun ließ Mahomed Ali noch hübsche Proben seiner Gewandtheit los. Ein an den Hinterbeinen aufgehängtes Schaf durchhieb er im Vorbeijagen auf einen Streich, dann spießte er Zeltplöcke auf seine Lanze und nahm zum Schluß in schnellster Gangart einen Säbel auf, durchstach mit diesem einen aufgestellten Ring und Zeltpflock — die einzelnen Gegenstände waren nur zehn Schritt von einander aufgestellt —, worauf er noch ein Taschentuch in der Luft durchhieb.

Das Frühstück nahmen wir wieder in Sala Jungs Hause ein, wobei dessen Sohn die Honneurs machte, der nichts davon verrieth, daß sein Vater plötzlich ernstlich erkrankt war; wir erfuhren dies erst, nachdem wir heimgekommen, zu unserer Betrübnis. Mittags machte mir der Nizam seinen Besuch, wobei er noch weniger sprach, als gestern, mir dafür aber den Speer, den ich bei der Pantherjagd geführt, schenkte. Inzwischen hatte sich die Krankheit Sala Jungs von Stunde zu Stunde verschlimmert; sie führte gegen 7 Uhr Abends den Tod dieses bedeutendsten indischen Staatsmannes herbei.

Am 9. Februar früh 7 Uhr erfolgte die Abfahrt nach Bombay. Auf dem Bahnhofe stand eine einheimische Ehrenwache, deren Antreten zu befehlen eine der letzten Anordnungen des Regenten gewesen war. Die Gegend, welche der Eisenbahnzug an diesem Tage passirte, ist meist bergig und langweilig. Am Morgen des 10. stieg der Zug die drei letzten Stunden der Route steil vom Hochland hinab durch viele Tunnels und an schwindelnden Felsabstürzen entlang, wobei sich schöne Aussichten nach der Ebene über die Vorberge mit den tiefen Thaleinschnitten öffneten.

Um 11 Uhr Vormittags trafen wir in Bombay ein und wurden am dortigen Bahnhofe von einer Ehrenwache, dem Consul Herrn Brandenburg und mehreren Spitzen der Behörden empfangen.

In einer eleganten Kalesche des Gouverneurs Sir James Ferguson, mit vier Braunen à la Daumont bespannt, fuhren wir, von einer starken Escorte begleitet, 6 Meilen nach dem Government House Parel, einem alten Jesuiten-Kloster mit schönen Räumen. Ich wurde in die Zimmer einlogirt, die seiner Zeit der Prinz von Wales inne hatte; während der Tage meiner Anwesenheit cantonnirte eine als Ehrenwache dienende Compagnie in Zelten vor dem Palast. In Bombay gab es für uns viel zu besorgen, was auch die meiste Zeit der folgenden Tage in Anspruch nahm. Am 11. besichtigten wir noch die



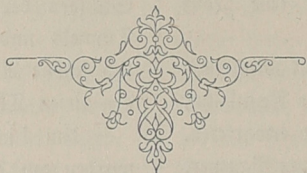
Ställe des größten arabischen Pferdehändlers, wo uns prachtvolle Thiere vorgeführt wurden, und Abends fuhren wir, das andere Haus des Gouverneurs auf Malabar Point zu besuchen. Dasselbe wird auf drei Seiten vom Meere bespült und gewährt eine schöne Aussicht über den Golf, von dessen anderem Ufer stolze, im englischen Stil errichtete Gebäude im Abendsonnengold herüberleuchteten.

Den Nachmittag des 12. Februar benutzten wir zu einer Wasserfahrt nach der Insel Elephanta. Nach beinahe einstündiger Fahrt landet man an dem aus zwei Regeln bestehenden Eilande und steigt auf einer bequemen Treppe zu dem Bergsattel empor, auf welchem die drei Tempel liegen; sie sind in den lebendigen Felsen gehauen, und besonders der erste weist großartige Verhältnisse auf. Eine von mächtigen Säulen getragene Halle öffnet sich dem Beschauer, in ihrer hintersten Nische die colossale Büste der sogenannten indischen Dreieinigkeit zeigend. Rechts in der Mitte der Halle liegt das Allerheiligste, zu dessen Zelle von den vier Seiten Stufen emporführen. Im Hintergrund öffnen sich nach rechts und links offene Höfe, deren Seiten wieder von kleinen Tempel-Gemächern umgeben werden. Leider sind viele der Säulen ausgebrochen und in die Wände und Verzierungen Löcher gesprengt; denn die fanatischen Portugiesen haben einst mit Pulver und Eisen gegen dies für die Ewigkeit gemeißelte Heiligthum gewüthet, aber mit keinem andern Erfolg, als manch Schönes zu

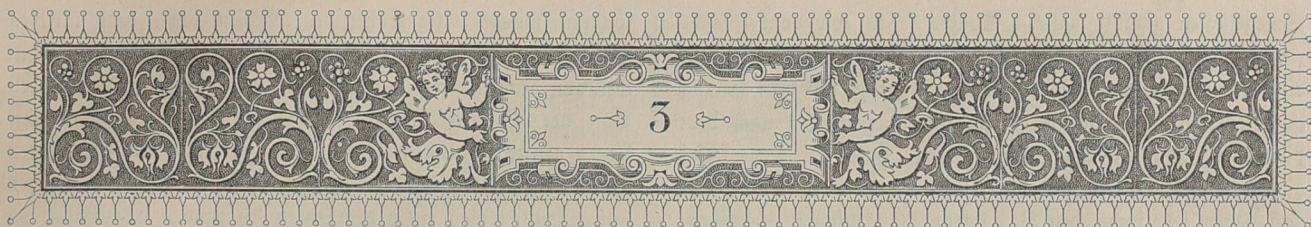
zerstören, ohne doch am Gesamteindruck viel zu ändern und den folgenden Geschlechtern das Gedächtniß ihrer Barbarei zu erhalten. Die beiden kleinen Felsentempel sind unbedeutend. Die Aussicht auf die Bucht mit den Bergen rings umher und auf die in weiter Ferne liegende Stadt ist recht anziehend.

Am 13. Februar machten wir gegen Sonnenuntergang einen Ausflug nach den Towers of Silence, wo die Leichen der Parsis von großen Geiern vertilgt werden. Das Innere der Thürme zu betreten, ist nur einer kleinen Anzahl von Leichenträgern gestattet. Sir Jamsetjee Jejeebhoy, das Haupt der Parsis, führte uns mit einem anderen Gelehrten in dem Garten umher, in dem die sieben Thürme liegen, von denen einer 200 Jahr alt ist. Dann zeigten und erklärten sie uns das Modell eines solchen. Wir sprachen noch viel über die Religion der Parsis, die dieselbe ist, welche die alten Perser schon vor 5000 Jahren hatten. Die Parsis wanderten aus Persien aus, als die Muhamedaner das Land eroberten und ihre Religion verfolgten. Von einer Terrasse dieses Todtengartens hat man einen sehr schönen Blick auf die Stadt mit dem Hafen.

Den Abend dieses letzten in Bombay verlebten Tages ward vom Gouverneur eine Ballfestlichkeit veranstaltet, bei der man besondere Gelegenheit fand, den feinen Geschmack des Wirthes zu bewundern. Andern Tages reisten wir nach Calcutta ab.







## Nord-Indien.

**D**ie Fahrt von Bombay nach Calcutta dauerte ohne Unterbrechung vom 14. Februar, Abends 6 Uhr, bis zum 17. früh  $\frac{1}{2}$  6 Uhr, wobei wir viel Staub zu schlucken hatten. Den ersten Abend erfreuten wir uns noch an der schönen Gebirgslandschaft bei Mondschein, die überdies eine hübsche Abwechslung durch die vielen brennenden Stellen des Geländes erhielt, denn die Eingeborenen pflegen das dürre Gras anzuzünden, um mit der Asche den Boden zu düngen, freilich zerstören sie dadurch auch die jungen Bäume. Dies Schauspiel der brennenden Berge genossen wir auch noch an den folgenden Abenden während der Reise. Am 16. stieg der Eisenbahnzug in die fruchtbare Ganges-Niederung hinab, und wir konnten nun das Auge bis zum Horizont über die schönsten Felder schweifen lassen; hier sahen wir auch die ersten Mohnculturen, deren Zweck die Opiumgewinnung ist, und zwar in voller Blüthe. Am 17. früh  $\frac{1}{2}$  6 kamen wir in Calcutta an, vom Hofmarschall des Viceröy's, Lord W. Beresford, und einem andern Adjutanten aufs Liebenswürdigste empfangen. Unter Kanonendonner und mit doppelter Ehrenwache fuhren wir im Government House ein. Es ist dies ein imposanter Bau aus dem Anfang des Jahrhunderts; von den vier Ecken springen Flügel vor, zwischen denen sich mächtige Säulenhallen erheben. Da der Viceröy Lord Ripon mit seiner Gattin auf dem Landsitze Barrodpore weilte, so fuhren wir des Nachmittags um 4 mit einem Dampfboot den Ganges hinauf dorthin, um bis zum 19. daselbst zu verweilen. Wegen der Ebbe, die sich bis weit den Strom hinauf fühlbar macht, brauchten

wir zwei Stunden. An den Ufern des Ganges wechseln Lusthäuser der reichen Eingeborenen und prächtige Tempel mit unbewohnt scheinenden Stellen ab, aus deren dichten Gebüsch nur hin und wieder eine ärmliche Hütte hervorlugt. Thee und Diner nahmen wir unter einem enormen Banianenbaum ein, wie man sagt, dem zweitgrößten in Indien. Zu Tisch war eine überaus große Anzahl von Gästen aus Barrodpore erschienen, die zum Theil sich Pelze mitgebracht hatten und darüber selig schienen, eine, wenn auch unpassende Gelegenheit zum Frieren zu haben. Eine eigenthümliche Sitte des viceröylichen Hofes lernte ich hierbei kennen; die Lady nimmt nach Tisch in einem Zimmer Platz, und die Damen der Gesellschaft werden ihr von den Adjutanten der Reihe nach für ungefähr fünf Minuten zur Conversation gebracht; sind die fünf Minuten vorüber, so muß sich die erste Dame entfernen, und eine andere nimmt ihre Stelle ein. Die Adjutanten haben dabei die Liste und die Uhr in der Hand.

Am 18. ging ich erst mit Lady Ripon zur Kirche. Nachmittags fuhren wir in einer kleinen Dampfbarke den heiligen Strom hinauf nach einer kleinen französischen Colonie, dem willkommenen Zufluchtsort aller politischen Verbrecher der Umgegend. — Trotz eifrigen Spähens gelang es mir übrigens nicht, im Ganges eine Lotosblume zu entdecken, deren Vorstellung durch Heine's Gedicht mit derjenigen des berühmten Flusses untrennbar verbunden worden ist.

Am 19. Mittags dampften wir in einer Stunde den Fluß hinab nach Calcutta. Beim Frühstück feierten wir ein erfreuliches Wiedersehen mit einem englischen Ehepaare, das auf der „Amazone“ von Suez bis Colombo zu unsern



Reisegenossen gezählt hatte. Später sahen wir vom Fenster zu, wie ein Rajah empfangen wird, der mit irgend einem Anliegen kommt, und fuhren dann um 5 Uhr mit dem Herzog von Portland und mehreren anderen Herrschaften nach dem Rennplatz hinaus, wo zehn Herren Polo spielten. Bei diesem Spiele theilen sich die Theilnehmer in zwei Parteien, von denen jede sucht, den Ball durch Stangenthore zu treiben, die an den beiden gegenüberliegenden Enden des Platzes errichtet sind. Die kleinen Ponies, auf denen die Spieler reiten, entwickeln dabei eine ebenso große Gewandtheit als die Reiter. Das Spiel dauerte etwa eine Stunde, und während dieser Zeit wechselte jeder der Herren ungefähr drei- bis viermal seinen Pony.

Am 20. Februar wurde der Gaiquar von Baroda, wohl der mächtigste Fürst Indiens nächst dem Nizam von Hyderabad, vom Vicekönig in feierlichem Durbar empfangen. Zwischen den Säulen des Thronsaales stand je ein Mann von der viceköniglichen Leibwache, bildschöne große Leute mit schwarzen Vollbärten, rothem Turban und Rock, hohen Stiefeln und langer Bambus-Lanze. Hinter den Sizen, die den Thron umgaben, standen Diener mit Wedeln, Fächern, Stäben und Lanzen von Silber. Der Gaiquar sah recht gut aus und trug eine Art Husaren-Uniform. Von seinen berühmten schönen Steinen hatte er nur einige am Turban; bei einer andern Gelegenheit, wo sein Anzug zum Entzücken der Damen ganz mit Steinen bedeckt gewesen sein soll, war ich leider gerade in Darjiling, wohin wir den 21. fuhren; doch vorher besuchten wir noch Morgens den botanischen Garten, der einen der größten Bannanen-Bäume Indiens enthält. Dieser Baum hat über 200 Wurzelstämme und einen Umfang von über 1000 Fuß.

Nachmittags  $\frac{1}{4}$  Uhr fuhren wir mit der Bahn nach Darjiling ab, wobei wir des Abends mit einem Dampfschiff über den Ganges setzen mußten. Als wir am Morgen des 22. nach einer kalten Nacht erwachten, entdeckten wir in weiter Ferne die Spitzen des Kinchinjunga. Bald nachher, um 7 Uhr, verließen wir unsern Wagen, um auf eine schmalspurige Gebirgsbahn überzugehen, welche bis Nachmittags 3 Uhr die Höhe von 8000 Fuß erklimmt, um dann in einer halben Stunde die 600 Fuß nach Darjiling hinabzusteigen. Theils der alten Landstraße folgend, theils neuerdings im Geröll des Gebirges angelegt, windet sich die Bahn in den unglaublichsten Schlangenlinien und Schleifen am steilen Abhang empor. An einzelnen Stellen blickt das schauernde Auge senkrecht in eine Tiefe von mehreren tausend Fuß hinab, während der Zug am äußersten Rande des Abgrundes dahinfährt. Da die ganzen Vorberge des Himalaya aus Geröll bestehen, so kommen jährlich viele Erdrutsche vor, auf die man mit besonderer Vorliebe aufmerksam gemacht wird. In dieser Höhe von 8000 Fuß finden sich selbstredend keine Palmen mehr,

sondern moosbedeckte Eichen u. wachsen dort, dem kälteren Höhenklima angemessen. Von Station zu Station wurden wir von Ingenieuren begleitet, die uns die Gegend und den Bau der Bahn erklärten. Außerdem hatte man uns eine kleine offene Trolly gegeben, aus der man den berauschten Blick ungehindert über die großartig schöne Gegend schweifen lassen kann. Bei einer der letzten Biegungen der Bahn lag der mächtige Stock des Kinchinjunga vor uns, der, bis zu einer Höhe von 28 000 Fuß emporsteigend, seine Schneefelder im Sonnenschein erglänzen ließ. Am Bahnhof erwartete uns Dr. Foulbert, Militärarzt der Station für kranke Soldaten, ein lebenswürdiger, lustiger Herr aus einer alten französischen Adelsfamilie stammend. Nachdem wir uns im Hotel schnell umgezogen, ritten wir mit dem Doctor auf munteren Ponies nach einer Stelle an der anderen Seite des Berges, an dem Darjiling liegt. Von hier sieht man in einer Entfernung von 45 Meilen sich die ganze großartige Kette des Himalaya entfalten, getrennt von uns durch ein Thal, dessen Sohle bloß 1000 Fuß über dem Meerespiegel liegt. Der Effect, den diese zu 27 000 Fuß Höhe fast senkrecht aufsteigenden Gebirgsmassen auf den Beschauer machen, kann nur gesehen, nicht beschrieben werden; er ist überwältigend. Leider hatte sich im Laufe des Tages die höchste Spitze des Kinchinjunga verhüllt, doch konnte man sie durch die Wolken ahnen. Der Sonnenuntergang war wundervoll, und die eisigen Colosse waren noch lange, wie von Rosenduft umflossen.

Den Abend aß Mr. Presti, Sohn des abwesenden Dirigenten der Gebirgsbahn, bei uns. Die Nacht froren wir wie die Schneider, und besonders klapperten unsere armen indischen Diener in ihrem nur auf tropisches Klima eingerichteten Kostüme entsetzlich vor Frost; und am andern Morgen, den 23., fanden wir auch die Erdoberfläche gefroren und leichtes Eis. Fröhlich  $\frac{1}{2}$  7 Uhr ritten wir mit Dr. Foulbert nach dem Tiger Hill, der 8500 Fuß hoch ist, und hatten von dort eine ungehindert freie Aussicht. Auf der einen Seite erhebt sich die Kette des Himalaya vom verhüllten Mount Everest über dem Kinchinjunga, der diesmal etwas mehr von seinem Haupte zeigte, bis zu den Grenzen von Tibet in einer Paßhöhe von 18 000 Fuß; auf der andern Seite dehnt sich die weite bengalische Ebene, in grauer Ferne die Nebel des Bramaputra zeigend. Je länger man diese Bergcolosse betrachtet, desto gewaltiger erscheinen sie Einem, und nur langsam gewöhnt sich das Auge daran, dort stolze Felsspitzen zu suchen, wo man sonst nur gewohnt ist die höchsten Wolken zu sehen. Am Abhang des Tiger Hill liegen die Reste englischer Casernen, deren noch stehende Schornsteine ein kluger Franzose für die umfangreichen Ruinen eines alten Feuertempels hielt, worüber er ein gelehrtes Buch geschrieben haben soll. Nach beendigtem Ritt frühstückten wir bei Dr. Foulbert, der mit seiner charman-



Frau ein Haus mit prachtvoller Aussicht auf den Kinchinjunga bewohnt.

Der Nachmittag brachte uns den originellen Anblick eines tibetanischen Volksfestes in einem unterhalb Darjiling am Abhange des Berges gelegenen Dorfe. Dieser Menschen-schlag gehört nach Gesichtsbildung und Tracht schon vollkommen zum chinesischen Typus. Ein Mann und eine Frau saßen in der Mitte eines Hofes, und die Andern drehten sich wie die Brummkreisel um sie herum. Die Frauen trugen originelle Schmuckfächer mit vielen Türkisen, die in den Bergen gefunden werden. Nachher wurde uns noch ein Tempel gezeigt, in dem es so entsetzlich roch, daß wir so schnell machten wie möglich, um nur wieder hinaus zu kommen. Der Tempel scheint den Andächtigen auch als eine Art Wirthshaus zu dienen, denn auf dem Boden hockten eine Menge Leute, jeder ein Bambusgefäß vor sich, aus dem sie mit Wohlbehagen eine aus Gerste bereitete, breite und berauschende Flüssigkeit vermittelst einer Röhre fogen. Ueberhaupt machen sich diese Butias das Beten sehr bequem; Jedermann trägt eine kleine Gebets-trommel mit sich, deren Inneres dicht mit Papierstreifen angefüllt ist, auf die Gebetsformeln geschrieben sind. So lange sich die Trommel dreht, betet sie für Einen; im Tempel befindet sich eine Menge dieser Gebetsmaschinen, einige davon sind höher als ein Mensch, und diese Maschinen werden zum Frommen der Priester ohne Unterlaß gedreht. Außerdem sieht man über den Häusern, an Stangen und Sträuchern mit Gebeten beschriebene Lappen aufgehängt, die, so oft der Wind sie bewegt, die Gebete des Stifters direct zu Gott tragen.

Den Abend saßen wir klappernd vor Frost um ein loderndes Kaminfeuer. Am Morgen des 24. Februar war die ganze Gegend leider in dichten Nebel gehüllt, und nur im letzten Augenblick vor unserer Abreise zeigten sich in schwachen Umrissen die höchsten Spitzen des Kinchinjunga; doch prangte auf der andern Seite des Passes wieder die Gegend im schönsten Sonnenschein. Von der Höhe des Passes fuhren wir in unserer Trolly mit unglaublicher Schnelligkeit dem Zuge voraus, wobei sich Mr. Presti als ausgezeichnete Leiter dieses leicht zu bremsenden Fuhrwerks herausstellte. Bei dieser Fahrt, die die Vortheile des Wagens mit denen der Eisenbahn verband, genossen wir noch besser als beim Aufstieg die großartige Gebirgslandschaft mit ihren von üppigster Vegetation bedeckten, tausende von Fuß tiefen Thälern. Man erwies uns auch die Ehre, daß man uns eine erst denselben Morgen beendete Strecke der Bahn ein-weihen ließ. In dieser Strecke befindet sich eine Schleife von höchstens 60 Schritt Durchmesser.

Die Zeit vom 25. bis 26. Februar Abends verbrachten wir ruhig in Calcutta, da es meistens regnete. Am 25. Abends, als wir gerade in vergnügter und behaglicher deutscher

Gesellschaft zu einem Diner beim Consul Bleek versammelt waren, brach eines jener furchtbaren indischen Gewitter los, wie wir sie kaum kennen.

Am 27. Nachmittags kamen wir in Benares, der heiligsten Stadt Indiens, an, wo es schon Seligkeit ist, zu leben, und wer gerade noch dort stirbt, der kommt direct in den Himmel. Der Maharajah von Benares hatte uns seinen Wagen zur Verfügung gestellt, und außerdem war uns ein eingeborener Polizeimeister beigegeben, der die Sehens-würdigkeiten der Stadt zeigen sollte. Gleich nach unserer Ankunft besahen wir den goldenen Tempel, so genannt, weil sein Dach mit dicken goldenen Platten belegt ist. Dicht neben dem eigentlichen Tempel befindet sich auch der Brunnen der Erkenntniß, dessen fauliges Wasser voll Gwürm ist. Alle Tempel von Benares sind klein, aber mit reicher Steinmetz-arbeit bedeckt. Einer derselben ist als Stall für die heiligen Stiere und Kühe eingerichtet, die früher durch ihr freches Wesen eine wahre Plage in den Straßen waren; jetzt dürfen sich nur noch ihre jungen Sprößlinge in der Freiheit ergehen und sich die geweihten Blumenkränze schmecken lassen, die einem jeden Besucher im Tempel übergeworfen werden. Die Straßen der innern Stadt sind eng, aber sauber und nur für Fußgänger bestimmt. Vor der Stadt liegt der Affen-tempel, dessen lustige Bewohner in ihrer unantastbaren Heiligkeit viel Unfug in der Umgegend anrichten und daher jetzt in einen entfernten Wald deportirt werden sollen; doch meistens ent-kommen sie unterwegs und beglücken dann die benachbarten Dörfer zum Schrecken der Bewohner, da sie ihnen die Früchte auffressen und bei Gelegenheit auch wohl mal ein Haus ab-decken, ohne daß man sie verschrecken darf.

Am Morgen des 28. früh 7 Uhr bestiegen wir ein Boot, um vom Ganges aus den schönsten Theil der Stadt und die Abwaschungen der Bevölkerung im heiligen Strom zu betrachten. Längs des Ufers liegen Paläste und Tempel in bunter, grotesker Anordnung, deren Reihe nur an zwei Stellen unterbrochen wird; hier hat der trügerische Boden, dem Gewicht zweier der schönsten Paläste nachgebend, die-selben in die Fluthen versinken lassen. Aus dem Wasser aufragende Kuppeln und gebrochene Säulen erinnern nur noch an einstige Herrlichkeit. Von jedem Palaste führen breite Stufen (goats) zum Strome, um es den zahlreichen Pilgern zu erleichtern, ihre Sünden im heiligen Wasser ab-zuwaschen. In der Nähe eines 2000jährigen, in reicher Holz-schnitzerei errichteten birmanischen Tempels hatten wir das interessante Schauspiel der Verbrennung mehrerer Leichen, deren Asche dann gleich den Fluthen übergeben wurde. Die Leiche wird ganz mit Holz umgeben und verbrennt in zwei Stunden zu Staub und Asche. Am Nachmittage besuchte mich Major Anesly, dessen freundlichem Entgegenkommen wir Manches zu verdanken hatten. Mit ihm und unserem



Polizisten durchstreiften wir die Stadt und kletterten dort in verschiedenen Häusern enge Treppen empor zu den Verkaufsläden der prächtigen Brocatstoffe und der hübsch ciselirten Messingsachen. In einer winkligen Seitenstraße krochen wir durch eine enge Thür in einen schmutzigen Hof, an dessen Seiten sich Räume befanden, wo man Opium raucht. Man stellte sich ein dunkles Loch vor, in welchem es schmutzig ist, schlecht riecht und einige Menschen auf der Erde umherliegen, die von Zeit zu Zeit ein Kügelchen Opium in ihrer Pfeife verbrennen, so hat man ein klares Bild eines dieser berücktigten Locale.

Nachdem Mittags der Feier des Tages angemessen Rechnung getragen worden, begingen wir, um hinter der heimathlichen Feier nicht zurückzustehen, den Abend mit einem indischen Gala-Ball, einer der berühmten Ratsch, zu deren Arrangement ein reicher Hindu mir sein Landhaus zur Verfügung gestellt hatte. Nach Tisch fuhren wir dorthin, und bald begann im glänzend erleuchteten Saal der Tanz, den drei mandelartige Hindumädchen ausführten. Eine nach der anderen auftretend, bewegen sie sich im Tact ihres von einem Musikanten-Quartett begleiteten Gesanges langsam umher, dazu mit den Händen die gräßlichsten Bewegungen ausführend. Das Kostüm ist überaus kostbar; lange, faltige, reich mit Gold gestickte Gewänder umhüllen die schlanken Gestalten, während Kopf und Hals von Edelsteinen schimmern, deren Schönheit durch die originelle indische Fassung noch mehr hervorgehoben wird. Zu lange darf man sich das Schauspiel nicht ansehen, denn Tanz und Gesang haben etwas Monotonies und wirken auf die Dauer einschläfernd.

Am Morgen des 1. März fuhren wir um 7 Uhr zum Maharajah von Benares, einem alten, fast erblindeten Herrn, dessen Palast eine Stunde von der Stadt am Ganges liegt. Ueber den Fluß setzten wir in prächtigen Staatsbooten, deren Schnäbel mit lebensgroßen Thierfiguren verziert waren; das eine trug das Bild eines Pfaues, das andere ein Rosspepaar. Während der Fahrt wurden ungeheure seidene Sonnenschirme mit Stielen aus lauterem Silber über uns gehalten. Vom Fluß bis zum Palast wurde ich in einem silbernen Tragesessel befördert. Vor dem Thor standen etwa ein Duzend Elephanten mit kostbaren silbernen Sätteln, in denen je 4 Personen Platz haben, außerdem eine Wache von höchst sonderbar aussehenden Reitern. Vom ersten Thor bis zur Thür des Palastes bildeten bewaffnete, ebenso grotesk gekleidete Diener Spalier, die beim Präsentiren beinahe umfielen. Es ist schade, daß die Orientalen überall ihre schönen Kostüme aufgeben und dafür die europäischen nachzuäffen trachten. Die Conversation verlief ziemlich schwach, da der Maharajah kein Englisch spricht und die Dolmetscher kaum zu sprechen wagten; ein Album illustrier Personen und sein kleiner Enkel halfen nach Kräften, Stoff zur Unterhaltung herbeizuschaffen. Beim

Weggehen hing uns der Maharajah goldene Flitterketten um und beträufelte uns mit Riechwasser, worauf er uns noch Pistolen zeigte, die ihm einst Prinz Waldemar von Preußen geschenkt. Zum Strande ritten wir auf den Elephanten und fuhren dann im Boot bis zur Stadt zurück. Sobald wir im Hotel angekommen waren, brachten Diener des Maharajah Körbe mit Früchten und Gemüse, deren Inhalt sich unsere Kulis dann gut schmecken ließen.

Am Nachmittag 6 Uhr fuhren wir nach Lucknow ab, kamen dort am 2. März früh 5 Uhr an und stiegen in Grants Hotel ab. Lord Rampton, Adjutant des Vicekönigs, kam, um uns für die Zeit unseres Hierseins bei dem Offiziercorps des 10. Husaren-Regiments einzuladen. Dann fuhren wir in die Stadt und besuchten die 1857 von den Indern belagerte Residenz, die zum Andenken an die englische Tapferkeit in Ruinen erhalten wird; trotzdem die Gebäude in Trümmer sanken, hielten sich hier 800 Engländer mit ihren Frauen 6 Monate lang gegen 25 000 Feinde, bis Entsatz kam. Ferner besahen wir die weiten Baulichkeiten eines Harems und Palastes der Könige von Aoda; in letzterem befinden sich schöne Räume und ein Saal von 350 Fuß Länge, in dem jetzt Geschütze stehen. Dann besichtigten wir noch die königliche Familiengruft mit vielen Bildern, gläsernen Kronleuchtern und einem silbernen Thron; die Angehörigen des in Calcutta als Staatsgefangener lebenden Königs halten dies Mausoleum, der Palast des Lichtes genannt, in ausgezeichnetem Zustande. Lucknow war außer Delhi einer der Hauptpunkte der großen Revolution von 1857, die beiden Königen Freiheit und Reich kostete. Viele Kugelsprengen, sowie Denkmäler, die dem Andenken massacrirter Engländer gewidmet sind, erinnern noch an diese Zeit. Nachmittags sahen wir zu, wie die Husarenoffiziere Polo spielten, und Abends speisten wir bei ihnen.

Am 3. früh ritten wir mit Oberst Wood und seiner angenehmen Frau auf ausgezeichneten Schwadronspferden nach dem Exercirplatz, wo die Husaren und ein eingeborenes Regiment hübsch manövrirten. Der Parademarsch der Husaren im Schritt war tadellos. Ein hübsches Kunststück machten die vorgeschickten Gelaiveurs, indem sie ihre Pferde sich niederlegen ließen und, dahinter gedeckt, schossen. Zuletzt gingen die ersten Classen durch die Hindernißbahn und führten dabei famose Sprünge aus. Nach dem Frühstück in der Messe besahen wir die Ställe und Baracken. Sehr interessant ist das Gefängniß der Eingeborenen, wo, wie in all diesen Instituten, schöne Teppiche gewirkt werden. Nachdem wir noch um 7 Uhr in der Messe gegessen hatten, bedankten wir uns bei den Husaren und ihrem lebenswürdigen Commandeur für die beiden reizenden, gemüthlichen Tage, die wir in ihrem kameradschaftlichen Kreise verlebt hatten, und fuhren um 1/2 9 Uhr nach Agra ab, wo wir am Morgen des 4. um 9 Uhr ankamen.



Auf dem Bahnhofe empfingen uns der Commissioner Lane und der Collector Finley, die uns in freundlichster Weise alle Herrlichkeiten Agrabas zeigten. Wir schlugen unser Quartier in Staters Hotel auf. Gleich Abends fuhren wir zum Taje, das Graf Görg in seinen indischen Reisebriefen p. 658—61 so unübertrefflich schön schildert. Das Taje ist wohl der idealste Bau, den je eines Menschen Geist erstehen ließ. Er erscheint als das Gebild eines glücklichen Traums, von Feenhänden auf dieser Erde festgehalten, dieser strahlende weiße Marmordom, umgeben von einem saftig grünen, blühenden Garten, in dem springende Wasser rauschen und sich bunte Vögel neckend verfolgen. In dem hohen, lichten Gewölbe, das sich über dem Grabe der jugendlichen Kaiserin erhebt, ist ein Echo, wie ich noch keines im Leben vernahm; ein emporgesungener Accord kommt wie sanft verklingende himmlische Harmonieen zurück. An den Wänden sind unten rings umher Blumen in wunderbarer Schönheit eingehauen, außerdem bedecken Wunderblumen aus edlen Gesteinen in nie verweltender Farbenpracht die Seiten des Sarkophags und ebenso die denselben in leichter, durchsichtiger Schnitzerei umgebenden Marmorbänke. Das Taje ist vor 200 Jahren auf Befehl Schah Jehans von Florentinischen Bauleuten zum Andenken seiner geliebten Gemahlin errichtet.

Am 5. März führte mich der hier commandirende General auf das Fort. Mächtige, zinnengefrönte Mauern von rothem Sandstein umgeben dasselbe. Durch ein stark befestigtes Thor gelangt man auf ansteigenden Rampen in das Innere, das außer einigen Casernen den Palast Akbars enthält. Offene Hallen von weißem Marmor wechseln ab mit den Palastgebäuden aus rothem Sandstein, deren Höfe von leichtgeschnitzten Steingalerien umgeben sind. Oft sind die Säulen mit schönen Mosaiken geschmückt. Bemerkenswerth ist ferner ein Bad, an dessen Wänden sich leichte Arabesken emporranken, deren Hintergrund von kleinen Spiegeln gebildet wird. Doch das Schönste im ganzen Palast ist die Motee Musjid, d. i. Perl-Moschee; und wahrlich, sie verdient den Namen, denn wohin das Auge sieht, gewahrt es nichts als blendend weißen Marmor. An der einen Seite eines viereckigen, von maurischen Bögen umgebenen Hofes gelegen, präsentirt sich die Moschee als offene Halle, in der Breite auf 7, in der Tiefe auf 3 Bogen ruhend, die, folglich 21 Abtheilungen bildend, wieder von halben Kugeln überwölbt werden. An den Seiten befinden sich geschlossene Räume für die Frauen, deren Fenster gleichsam mit einem marmornen Spitzenschleier geschlossen sind, in alter Zeit die anmuthigen Gestalten der fürstlichen Damen dem profanen Auge verhüllend. Der Fußboden ist in oblonge Felder getheilt, die, nach dem Muster der orientalischen Gebetssteppiche mit farbigem Marmor eingelegt, jedem Andächtigen seine Stelle anweisen. Im ganzen Palast, wie überhaupt in allen

Prachtbauten Agrabas, wird jetzt von der Regierung eifrig restaurirt, so daß dieselben in einigen Jahren in alter Herrlichkeit dastehen werden.

Den Nachmittag fuhren wir auf die andere Seite der Jumna, wo am Rande des Flusses, umgeben von duftenden Gärten, die Reste eines indischen Großen, gleichsam in einer Feenvilla ruhen. Das anmuthige, aus schneeigem Marmor errichtete Gebäude athmet den Geist der Zeit, die das Taje entstehen ließ, und unverkennbar wurde der Erbauer durch jenes Ideal eines Baues beeinflusst. Dieselben leichten Marmorgitter und im Schmuck der Mosaikblumen schimmernden Wände finden sich hier wieder.

Am 6. früh machten wir mit dem Collector eine Fahrt nach Sakandra, dem stolzen Grabmonument Akbars, eines der größten mongolischen Fürsten. Viele halbzerfallene Grabcapellen bedecken die Ebene rings um dieses Kaisergrab, das sich in fünf säulengetragenen Etagen in der Mitte eines quadratischen, mit Mauern eingegrenzten Gartens erhebt. Die mächtigen Eingangsthore, die sich in der Mitte jeder Seite der Umfassungsmauer erheben, sind wie die vier unteren Stockwerke des Grabes aus rothem Sandstein und mit Arabesken, Blumen und Koransprüchen in farbigem Marmor geschmückt. Von ihnen führen breite, steingepflasterte Wege zum Mausoleum, in dessen Mitte in einem hohen, dunklen Gewölbe der Kaiser ruht. Ein einfacher weißer Marmorsarkophag ohne Inschrift erhebt sich über dem Grabe; früher deckte denselben eine kostbare, goldgestickte Decke, die von einem englischen General den Manen dieses großen Fürsten geweiht worden war, doch wurde sie vor vier Jahren von den muhamedanischen Hültern gestohlen. Besonders schön ist die Vorhalle zur Grabkammer mit farbigem Stuck geziert. Jedes Stockwerk des Monuments bildet eine Plattform, auf der sich das nächste in verjüngtem Maßstabe erhebt, an den Ecken mit Thürmchen geschmückt. Die Perle des Ganzen ist die oberste Plattform aus weißem Marmor. Betritt man dieselbe, so zeigt sich ein quadratischer Hof, etwa 100 Schritt im Geviert, umgeben in der Weise der Klosterhöfe von einer Galerie, deren Wände von leichtem Gitterwerk gebildet werden. In der Mitte erhebt sich das mit anmuthigen Arabesken, Blumen und den 99 Namen Gottes geschmückte Cenotaph Akbars. — Und das Alles ist weiß, strahlend und sonnig, eine Stätte ungestörter Friedens, fern von der Welt, von der nur ein anmuthiger Schimmer durch die Arabesken der marmornen Gitterwände fällt.

Mittags speisten wir im Club beim Commissioner, wie am Tage vorher beim Collector.

Am 7. März fuhren wir vor Sonnenaufgang ab nach dem 24 Meilen entfernten Fatipor Seecret. Auf der Spitze eines rothen Sandsteinfelsens liegen die ausgedehnten Gebäude von Akbars Palast, doch ist aus der beabsichtigt



gewesenen Stadt, welche den Palast umgeben sollte, wegen der heißen ungesunden Lage nichts geworden; aus demselben Grunde ist auch der Palast selbst nur fünf Jahre bewohnt gewesen. Bemerkenswerth sind das große Eingangsthor zur Moschee, in deren Hofe ein Heiligengrab liegt von weißem Marmor und wunderbar schöner Arbeit — besonders zwei marmorne Gitter sehen in der Entfernung wie Spigenvorhänge aus; ferner ein Raum, in dessen Mitte sich eine Säule erhebt. Ihr Kapital trägt eine Art Kanzel, zu der von den vier Ecken des Zimmers Brücken führen. Am meisten sagte mir das Häuschen zu, das einst die schöne Tochter von Akbars Minister beherbergte: es ist wie der ganze Palast von rothem Sandstein und außen wie innen reich sculptirt. In der Nähe befindet sich etwa 100 Fuß unter der Mauer des Palastes ein Bassin, in dessen schlammige, grüne Fluthen die Bewohner des Dorfes aus dieser schwindelnden Höhe hinabspringen, um sich dafür gleich von den Fremden ein Basschisch zu holen. Der Palast, an dem tüchtig restaurirt wird, macht einen großartigen Eindruck, und die vielen Ruinen zeigen, daß er einst, der Person Akbars entsprechend, ein glänzender Fürstensitz gewesen.

Heimgekehrt, benutzte ich die Stunden vor Sonnenuntergang, nochmals des Tage zu genießen, mich von Stunde zu Stunde mehr in die Wunderpracht dieses Bauwerkes, in die Harmonieen seines marmornen Gefüges zu vertiefen.

Am 8. früh begab ich mich mit dem Collector und Mr. Gain, einem Halbinder, mittelst der Eisenbahn nach Bhurtpoor und von dort im Wagen des Maharajah von Bhurtpoor nach Rumbher, wo wir in einer Halle seines alten Palastes frühstückten. Unter den Fenstern liegt ein Teich, der große Schildkröten beherbergt. Mit Schießgewehren versehen, durchstreiften wir die Gegend, wobei ich eine Antilope erlegte. Gegen Abend kamen wir in Dig an, wo wir im Palast des Maharajah Wohnung nahmen und zwar in einem reizenden kleinen Pavillon aus weißem Marmor. Am 9. pirschte ich des Morgens und schoß einen Rabin-Vock (Tschinkara), eine den Gamsen verwandte Thierart, der sich sehr schwer bekommen läßt. Nach dem Frühstück kehrten die beiden Herren nach Agra zurück, während ich die 22 Meilen nach Muttra in einem Wagen der Sets, einer reichen eingeborenen Vanquier-Familie, zurücklegte. Dort fand ich S. und T. mich bereits erwartend vor, welche die Zeit über, während ich jagte, zum Pigsticking ausgewiesen waren. Der Collector Mr. Neale und seine zuvorkommende Gattin nahmen uns sehr liebenswürdig bei sich auf. Am 10. besuchten wir früh einige Tempel in Bindraban und jagten den Nachmittag mit ganz gutem Erfolg. Abends aßen wir bei den 13. Hufaren. Am 11. schoß ich wieder Antilopen. Am 12. besah ich mir die Stadt, in der einige Gebäude reizende leichte Steinschnitzereien zeigen. In einem Tempel an der Jumna ward

mir die Stelle gezeigt, wo Krishna geboren ist. Auf allen Dächern vergnügten sich viele Affen.

Um 3 Uhr Nachmittags fuhren wir ab und kamen Nachts  $\frac{1}{2}$  12 Uhr in Delhi an. Der Brigade-Commandant Colonel Hunter und der Commissioner Jung empfingen uns, und der Letztere nahm mich in sein Haus auf. Am andern Morgen, den 13. früh, marschirte die für mich bestimmte Ehrenwache eines Sit-Regiments auf. Diese aus dem Norden stammenden Leute bilden die besten eingeborenen Truppen, die England in Indien hat, lauter schöne, große Gestalten. Am Nachmittage fuhr ich mit Colonel Hunter, der sich als eine außerordentlich anregende und unterrichtete Persönlichkeit erwies, nach der Stadt und durch das von den Engländern 1857 erstürmte und noch in Trümmern liegende Raschnir-Thor zum Fort, in dessen Mauern sich einst die weiten Gebäude des Großmogulpalastes ausdehnten. Jetzt sind sie bis auf wenige Ueberreste Casernen der englischen Soldaten gewichen; doch, was noch steht, ist prachtvoll.

Zuerst kommt man durch einen langen, überwölbten Gang mit Kaufläden an eine Audienz-Halle, wo sich der Großmogul dem Volke zeigte; sie ist aus rothem Sandstein. An der hintern Wand erhebt sich bis zur Decke eine Art Balcon aus weißem Marmor, mit edlen Steinen eingelegt. Hinter dieser Halle erstrecken sich längs der äußeren Mauer und über dieselbe weghchauend die übrigen Reste des Palastes. Da ist zuerst die Empfangs-Halle. Sie zeichnet sich weniger durch hervorragende Architektur, als durch den wunderbar harmonischen Farbeffect aus, den die goldenen Arabesken auf dem weißen Marmor der Säulen und der Decke hervorbringen. In der Mitte steht noch der mächtige Marmorblock, auf dem sich einst Schah Jehans berühmter Pfauenthron erhob. Auf der einen Seite dieser Halle liegt ein Gebäude, das jetzt als Offiziermesse des 54. Regiments eingerichtet ist, auf der andern Seite außer einigen mit Fresken geschmückten Hallen ein Bad, dessen Wände und Bassin auch mit edlen Steinen ausgelegt sind. Ein findiger Ingenieur hatte seiner Zeit das Gewölbe, das mit entzückenden Fresken bedeckt war, zu Ehren eines Festes weiß übertünchen lassen, damit das Zimmer besser erleuchtet werden könne. Zuletzt sahen wir die Perlmoschee, ebenfalls aus weißem Marmor erbaut; ein wahres Schmuckkästchen, das in seiner bescheidenen Lieblichkeit wohl auch einzig in seiner Art dasteht.

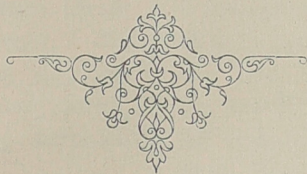
In der Stadt bewunderten wir noch die überaus feine Steinmetzarbeit am Thor eines Tempels und die schöne Aussicht von der im Rufe besonderer Heiligkeit stehenden „Großen Moschee“, und machten dann eine Spazierfahrt auf dem Höhenzuge vor der Stadt, von dem aus 1857 die Engländer Delhi eroberten. Am 14. besuchte ich Manick Chund, den berühmtesten Shawlhändler Indiens, der seine Schätze an Shawls und Stickereien vor uns ausbreitete, und dann ergözten wir



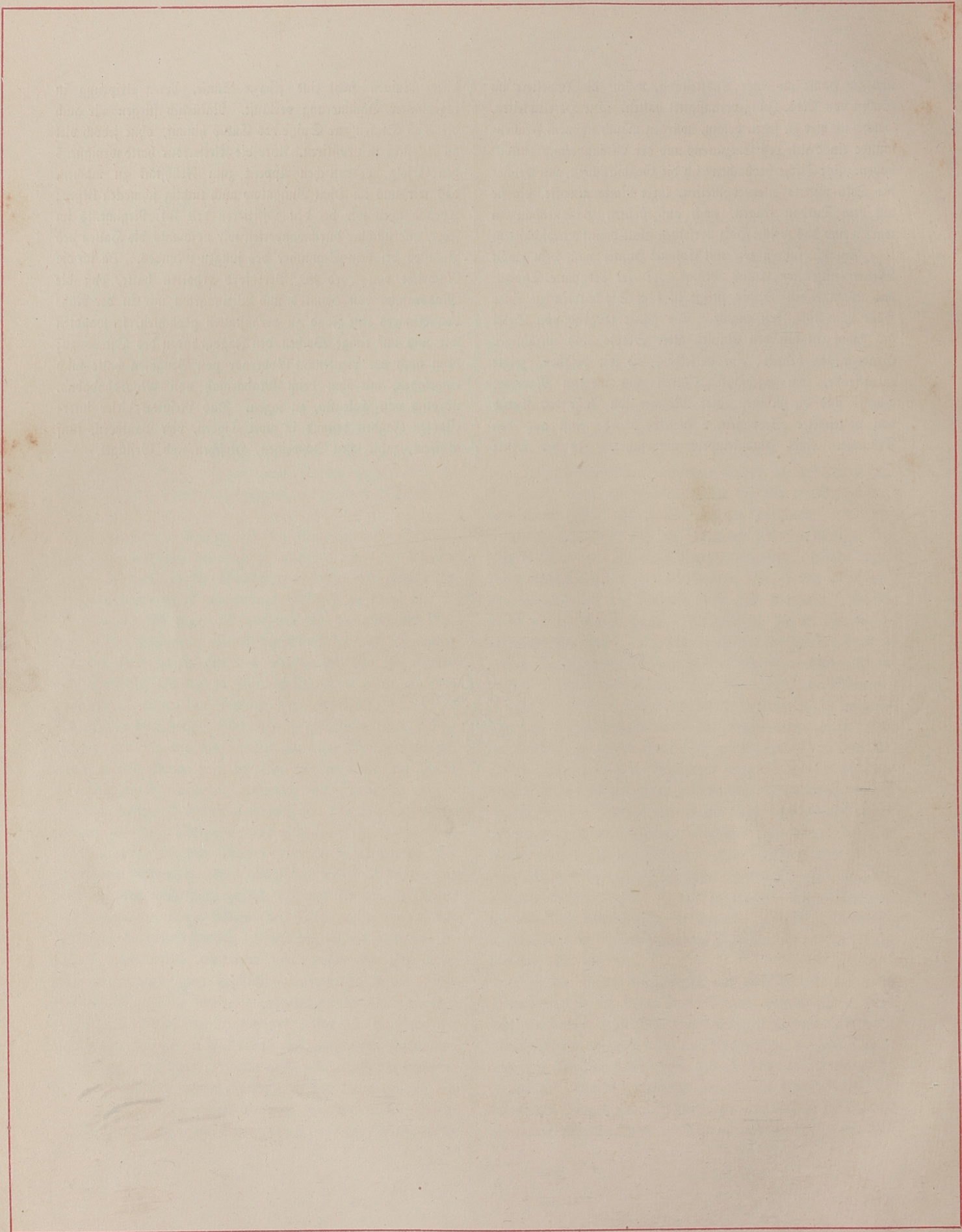
uns zu Hause an einer Ausstellung, welche die Juweliere im Salon von Mrs. Jung veranstaltet hatten. Die Herrlichkeiten, welche ich hier zu sehen bekam, würden manch schönem Frauenmunde Ausdrücke des Entzückens und der Bewunderung entlockt haben. Vor Tische beobachtete ich die Geschicklichkeit, mit welcher die Siks mittels eiserner Reisen, ihrer Nationalwaffe, die sie auf dem Turban tragen, nach aufgestellten Bananenbäumen warfen und das weiche Holz derselben glatt damit durchschnitten.

Am 15. fuhren wir mit Colonel Hunter nach dem zwölf Meilen entfernten Cutub Minar. Dieser berühmte Thurm, das Wahrzeichen Delhis, steigt in fünf Stockwerken zu einer Höhe von 250 Fuß empor. Die ganze Gegend von Delhi bis dahin ist mit den Ruinen alter Städte und unzähliger Grabcapellen bedeckt; eine derselben, die wir besahen, zeigte entzückende, fein geschnitzte Thüren aus weißem Marmor. Ebenso sind die Ruinen einer Moschee am Fuße des Cutub von vollendeter Schönheit. Dieselbe wurde einst aus den Trümmern eines Hindutempels aufgeführt. In der Mitte

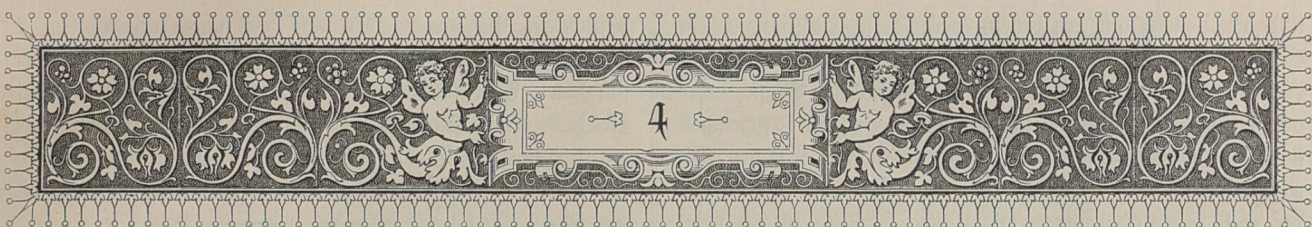
dieser Ruinen steht eine eiserne Säule, deren Ursprung in sagenhafter Dämmerung verläuft. Natürlich stiegen wir auch die 375 Stufen zur Spitze des Cutub hinauf, ohne jedoch viel an Aussicht zu profitiren. Aber die Klettertour hatte wenigstens den Erfolg, ordentlichen Appetit zum Frühstück zu machen, das wir uns im Dhaf Bungalow auch tüchtig schmecken ließen; Abends aßen wir bei den Offizieren des 54. Regiments im Fort, und nachher durchwanderten wir nochmals die Hallen des Palastes bei dem Schimmer des jungen Mondes. Da ich die Nachricht von Lord W. Beresford erhalten hatte, daß die Maharajahs von Benares und Wizinagram mir in der Nähe von Benares eine Jagd zu veranstalten gedächten, so wandten wir uns auf einige Wochen den Jagdgründen des Ostens zu; denn auch der Lieutenant Governor von Bengalen hatte mich eingeladen, mit ihm beim Maharajah von Moorshadabad, nördlich von Calcutta, zu jagen. Das Resultat dieser interessanten Jagden bestand in zwei Tigern, vier Panther, fünf Büffeln, zahlreichen Schweinen, Hirschen und Geflügel.











## Im Lande des weißen Elephanten.

**A**m 26. April verließen wir Singapore auf der schmucken „Maha Bajirunhis“, die ihren Namen nach dem Kronprinzen von Siam führt. Die Seefahrt wurde vom schönsten Wetter begünstigt, und in dem Capitain, einem geborenen Dänen, fanden wir einen außerordentlich angenehmen Menschen. Die beiden ersten Tage der Fahrt begleiteten uns im Westen noch die Berge der Malayischen Halbinsel (Malacca), deren schroffe Formen sich am Himmel abzeichneten. Am Abend des 29. tauchte Siams Küste vor uns auf, und schon während der Nacht fuhren wir den Menang hinauf, so daß wir uns des andern Morgens beim Aufwachen mitten in Siams Hauptstadt befanden.

Bangkok liegt in der Art wie Venedig auf morastigem Grunde an beiden Seiten des Menang und wird von zahlreichen Canälen durchschnitten. Fluß und Canäle bilden auch die Hauptverkehrsadern des Handels und öffentlichen Lebens. Fortwährend eilen kleine leichte Fahrzeuge, von schnellen Ruderschlägen getrieben, pfeilschnell über diese Wasserstraßen, deren gelbliche Schlammfarbe auch derjenigen einer Landstraße gleicht. Man bedient sich hier meist kleiner, leichter Ruder, die man, auf dem Boden des Bootes sitzend, von vorn nach hinten bewegt. Längs dieser Wasserstraßen liegen auf beiden Seiten in dichten Reihen allerhand Läden, die, meist von Chinesen gehalten, Producte des Ostens und europäische Waaren aufweisen, unter denen besonders möglichst bunte Lampen eine Hauptrolle spielen. Am Fluß liegen auch der königliche Palaß, die schönsten Tempel, sowie fast alle Consulate. Niemand erwartete mich schon jetzt in Bangkok, da ich mich ganz plötzlich in Singapore entschlossen hatte, Java

fürs erste aufzugeben und gleich nach Siam zu gehen, und da es damals auch noch keinen Telegraphen nach Bangkok gab.

Wie fuhren nun gleich ins Consulat, wo wir beim Consul, Herrn v. Krendi, bis zum Nachmittage liebenswürdigste Aufnahme fanden, bis der König von unserer Ankunft benachrichtigt und das für mich eingerichtete Potos-Palais in Ordnung gebracht werden konnte. Vor Tisch kam Prinz Diß Warakumar, ein jüngerer Bruder des Königs und Commandeur der Leibgarde, der zu mir als Begleiter commandirt worden, um mich im Namen seines Bruders zu begrüßen. Der Prinz ist ein netter, lustiger und aufmerksamer Mann, der stets an alles dachte und seine Sache als Cicerone meisterlich machte. Mit ihm fuhr ich des Abends, escortirt von einem Zuge der Leibwache — die mich in Bangkok keinen Moment verließ — nach dem ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Potos-Palais. Hier empfingen mich der erste Secretär des Königs, Prinz Dwawong, und zwei andere zu mir commandirte Herren. Das Palais, das im europäischen Stil erbauet ist, gehört dem Prinzen Pristang, einem Bruder des Königs, der augenblicklich in England studirt. Seinen Namen führt es nach dem in der Nähe liegenden Potos-Garten, in dem aber leider seit einiger Zeit die Baracken eines Infanterie-Regiments errichtet sind, vor denen die duftenden Bewohnerinnen weichen mußten. Jetzt findet man sie nur noch in den Canälen außerhalb des Gartens, rothe wie weiße in schönster Fülle. Die rothen sind viel schöner als die weißen, und auch ihr Duft ist bei Weitem lieblicher.

Am andern Tage, den 1. Mai, besahen wir nun diesen Garten ohne Blumen. Dicht dabei liegt ein kleiner Tempel, der ein Lieblingsplatz des verstorbenen Königs war und von diesem auch mit einer Dagoba geschmückt wurde. Bemerkenswerth



sind die Thüren mit erhabenen, vergoldeten Holzfiguren auf Glasgrund. Die Wände aller siamesischen Tempel sind mit Gemälden geschmückt, die sich auf die Darstellung geschichtlicher oder religiöser Legenden beziehen, aber ohne Perspective gezeichnet sind; meist sind es Kämpfe zwischen Riesen, Königen und Affen. Nach dem Frühstück kam der Minister des Aeußern, der auch seinen Dragoman mitbrachte, obgleich es sich beim öfteren Wiedersehen herausstellte, daß er recht gut englisch spricht. Die Siamesen benutzen fast alle gern den Dolmetscher, damit dasjenige, was sie sagen wollen, dem Fremden auch in angemessener und verbindlicher Form zu Gehör komme.

Am Nachmittage wollte uns der König empfangen, und so fuhren wir um 4 Uhr in großer Gala mit roth angezogener Escorte, die entsetzlichen Staub machte, nach der Stadt. Der königliche Palast ist erst vor einem halben Jahre vollendet und ein imposanter Bau, in dem europäischer und siamesischer Geschmack sich aufs Beste vereinigen, besonders ist das rein siamesische Dach von hervorragender Schönheit. Mit all seinen Nebenhallen, Tempeln und Dagoben bildet der Palast, von einer starken Mauer umgeben, eine Stadt für sich allein. Die ausführlichere Beschreibung werde ich weiter unten bei Gelegenheit einer gründlichen Besichtigung folgen lassen. Vor dem Thore des inneren Hofes verließen wir die Wagen und wurden vom Minister des Aeußern empfangen, der uns über den Hof geleitete. Als ich den Hof betrat, erklangen die Töne der „Wacht am Rhein“, von dem Musikkorps einer Ehrenwache gespielt, die, ein Regiment stark, neben dem Thore aufgestellt war. Vor uns erhob sich das Schloß; auf dem untersten Absatz der Freitreppe erwartete uns der König in Generalsuniform. Nach überaus herzlicher Begrüßung führte mich Se. Majestät in den Empfangssaal, der linker Hand vom Eingang liegt; ein Hofstaat von wohl über 100 Personen in glänzenden, aus indischem Goldstoff gefertigten Kostümen füllte den Raum. Wir setzten uns um einen kleinen Tisch, und die Unterhaltung begann, wobei Prinz Dwawong den Dragoman machte; denn die Etikette erlaubt es dem König nicht, officiell anders als siamesisch zu sprechen, nur wenn wir allein zusammen waren, sprach er englisch und zwar sehr gut. Die Siamesen rauchen immer und überall, und so gab es auch gleich Cigaretten aus siamesischem Tabak, zu deren Deckblatt Bananenblätter benutzt werden; dann gab es Thee in prachtvoll emaillirtem, goldenem Service. Nachdem die Conversation eine Zeit lang gedauert hatte, ward ein gelber Kasten hereingebracht, der die Insignien des siamesischen Kronen-Ordens enthielt. Se. Majestät ließ es sich nicht nehmen, mir den Orden gleich eigenhändig anzulegen. Hierauf brachte uns der König wieder an die Treppe, und wir verließen das Schloß, wie wir gekommen. Nun besuchten wir den Prinzen Chow-fa-Mahamala, einen alten Oheim des Königs. Er ist ein freundlicher und gescheuter Herr, ein

passionirter Betelfauer, der nicht viel nach den Neuerungen des jungen Geschlechts fragt, die sich zu Zeiten sehr überstürzten. Alle königlichen Elephanten stehen unter seinem Befehl. Bei längerer Bekanntschaft wurden wir ganz gute Freunde. Die Siamesen sind überhaupt ein äußerst lebenswürdiger und einnehmender Volksstamm, so daß man sich schnell mit ihnen befreundet; wenn sie auch dem Fremden gegenüber sehr ceremoniell sind, was sie auch von ihm beanspruchen, so lassen sie das bei näherer Bekanntschaft doch schnell fallen und offenbaren eine natürliche Herzlichkeit. Zu Tisch war Herr v. Krencki bei uns.

Am 2. Mai stattete mir der Prinz Chow-fa-Mahamala wieder einen kurzen Besuch ab, und darauf fuhren wir zum Minister des Aeußern über den Fluß in einer hübschen Barke mit 12 Rudern, die beim Rudern eine Art Gebrüll ausstoßen, was eine große Ehre sein soll. Das officiële Siegel des auswärtigen Ministeriums stellt eine Lotosblume dar, und mit Bezug darauf hat der Minister alle Verzierungen in seinem Empfangsalon mit dem Bilde dieser Blume schmücken lassen, was sich recht hübsch ausnimmt, zumal die zarte röthliche Farbe der Blume harmonisch zu dem Fußboden aus grauem Marmor stimmt. Sein Lotos-Cultus geht so weit, daß sogar die Cigaretten ein frisches, duftendes Lotosblatt als Deckblatt hatten, was ihnen ein eigenthümliches Parfüm verlieh; doch leider müssen sie ganz frisch geraucht werden und halten sich nur drei Tage gut. Als ich von diesem Besuch zurückgekehrt war, hatte ich noch die Besuche von vier Ministern zu empfangen, von denen zwei vor 25 Jahren Botschafter in London und Paris gewesen sind. Den Schluß der Visiten machte der Kriegsminister, der reichste Mann Siams. Er ist ein Sohn des erst vor einem halben Jahre verstorbenen Regenten, welcher während der Minderjährigkeit des Königs die Zügel der Regierung zum Segen des Landes geführt hatte. Den ganzen Tag war eine Menge Menschen damit beschäftigt, unser Palais von oben bis unten zu scheuern und zu putzen, da der König am Nachmittage mir seinen Gegenbesuch abstatte wollte. Truppen marschirten auf, um Spalier zu bilden, was immer stattfindet, wenn Se. Majestät sich zeigt. Um 1/25 Uhr kam der König angefahren; er trug die weiße Uniform der Leibgarde zu Fuß. Es war wiederum alles in großer Gala erschienen, und die Unterhaltung verlief wie am Tage vorher unter obligattem Rauchen und Theetrinken, wie das bei jedem Besuch stattfindet. Der König, dessen Name Chulalongkorn lautet, ist Anfangs der Zwanziger und macht einen äußerst angenehmen, vornehmen und sympathischen Eindruck. Er hat eine hübsche, schlankte Figur, die in der kleidsamen Uniform vortrefflich zur Geltung kommt.

Am 3. Mittags erwiderte ich dem Kriegsminister seinen Besuch. Auch er wohnt auf der andern Seite des Flusses.



Wie er selbst, so sind auch seine Söhne und Alles, was unter seinem Befehl steht, noch in tiefe Trauer gehüllt. Neben seinem Hause liegt das des Regenten, in welchem die Leiche desselben bis zu ihrer Verbrennung in einer goldenen Urne mit königlichen Ehren aufbewahrt wurde. Auf den Stufen des Postaments standen Lampen, Uhren und allerhand Vasen und davor in Glaschränken alle die Orden und Ehrengeschenke des Verbliebenen, sowie die Insignien seiner Würde, die aus goldenen, edelsteinumkelnden Gefäßen bestehen.

Am Nachmittag fuhren wir wiederum unter Beobachtung der oben beschriebenen Ceremonieen ins Schloß, um von der Königin empfangen zu werden. Nachdem mich zunächst der König in seinem Salon begrüßt hatte, führte er mich in die Gemächer seiner Gemahlin, die mich sehr liebenswürdig empfing. Ihre Majestät ist eine hübsche Frau, spricht lebhaft und natürlich, und führte auch mit mütterlichem Stolz ihre beiden Jungens vor, von denen der ältere ein entzückender Balg von 5 Jahren ist. Vor dem Weggehen mußten wir uns noch in das Geburtstagsbuch des Königs einschreiben. Dann besuchten wir den sogenannten zweiten König, einen älteren, netten und freundlichen Herrn. Sein Titel besagt übrigens „Generalissimus“ und nichts von König; diese Würde ist auch nicht erblich, und jedenfalls wird man den Europäern wohl abgewöhnen, einen eventuellen Nachfolger „Majestät“ zu nennen. Der Manggal — so heißt der zweite König — bewohnt einen alten Tempelpalast, in dessen Empfangshalle sich zwei alterthümliche, reichgeschmückte Throne erheben. Die Gefäße, in denen Cigarren und Kaffee umhergereicht wurden, waren in schöner Arbeit aus Gold gefertigt, aber nicht so reich emailirt, wie diejenigen beim Könige.

Am 4. besuchten wir einen großen Tempel, der in seiner ganzen Länge von einer 180 Fuß langen, liegenden Statue Buddha's ausgefüllt ist: die Spitze der heiligen Flamme auf seinem Haupte berührt das Dach, und die ganze Statue ist vergoldet. An den Pfeilern des Vorhofes sind Marmortafeln angebracht, in welche die besten siamesischen Dichtungen eingravirt sind. Am Nachmittag machten wir einen Ritt ins Freie auf den kleinen munteren siamesischen Ponies, die eigentlich von Sumatra kommen; diese hübschen Thiere haben eine sehr angenehme und schnelle Gangart, und man sagt, die Schecken sollen unter ihnen die besten sein. Abends war Diner beim Minister des Aeußern, das einen ganz europäischen Eindruck machte, und wobei es gute Musik zu hören gab, nur war die Hitze über alle Beschreibung, wie sie uns in Siam überhaupt recht nachdrücklich bewies, daß wir dem Aequator nicht gar ferne seien. Und doch habe ich hier lange nicht so darunter gelitten, wie in Indien.

Am 5. Mai früh besuchte mich ein Bruder des Königs, der sozusagen Oberbürgermeister von Bangkok ist, und dann fuhr ich zum Frühstück zum Prinzen Ongschi, dem ältesten

Bruder des Königs, der aber kein Amt einnimmt. Auch hier war die Tafelmusik ganz vortrefflich. Nach dem Frühstück wurden uns gymnastische Leibesübungen vorgeführt; die Leute boxten und fochten mit langen Stangen, einer früher in Siam sehr beliebten Waffe. Kämpfe von Menschen und Thieren lieben die Siamesen überhaupt sehr, besonders um dabei zu wetten, so sahen wir nach einander, an verschiedenen Tagen, kämpfende Käfer, Fische, Menschen, Hähne und Papierdrachen. Der Prinz schenkte uns originelle Messer, deren Griffe aus dem sehr harten, steinartigen Holz eines unterseeischen Baumes gefertigt sind. Schließlich besuchten wir einen Tempel, in welchem die Asche des letzten Königs aufbewahrt wird. Originell sind die Fresken, in denen auch Europäer vorkommen und zwar im Kostüm Ludwigs XIV., was wohl noch eine Reminiscenz an jene Zeit ist, in welcher Frankreich und Siam einen Gesandtschaftsaustausch vornahmen. Es haben sich sogar noch französische Melodien, wenn auch im siamesischen Geschmack verändert, aus dieser Zeit erhalten. Eine von Ludwig XIV. geprägte Münze zur Erinnerung an die siamesische Gesandtschaft befindet sich im Besitz des Königs. Neben diesem Tempel erhebt sich wohl die schönste und imposanteste Dagoba der Stadt, an den vier Ecken mit kleinen Thürmen geschmückt und von oben bis unten reich mit Porzellan belegt. So weit man kommen kann, stiegen wir auf furchtbar steilen Treppen hinauf, hatten dann aber auch eine schöne Aussicht auf die Stadt mit ihren glänzenden Palästen und Tempeln, sowie auf den breiten Strom, auf dessen Wogen sich eine Reihe stolzer Schiffe aus allen Weltgegenden schaukelt. Den Abend hatte Herr v. Krendl fast alle Consulate und hiesigen Deutschen — darunter auch einen Mecklenburger — zum Diner im Consulat vereinigt.

Der 6. Mai brachte uns das sehr populäre Schauspiel des bereits oben erwähnten Drachenkampfes. Nicht weit von meinem Hause hatten sich Tausende von Menschen auf einer Ebene versammelt, denn auch hier sind hohe Wetten im Gange. Es giebt zwei Arten von Drachen, die gegen einander kämpfen. Die einen, wohl acht Fuß lang und von einem starken Strick gehalten, werden die männlichen genannt, und mehrere Leute sind nöthig, um ein solches Ungethüm zu dirigiren. Die anderen, die weiblichen genannt, sind kleiner, mit einem langen Schweife versehen, und werden von einem Bindfaden gehalten. Es kommt nun darauf an, daß der große Drache sich mit einem kleinen verwickelt. Sobald dies geschehen ist, wird an beiden gezogen. Bringt der große den kleinen über ein bestimmtes Ziel zur Erde, so hat er gesiegt, und hierzu verhilft ihm oft seine überlegene Stärke; doch vermöge seines Geslatters und Umherschießens zwingt der kleine den großen doch häufig, in seinem Bereich zur Erde zu stützen. Manchmal macht sich der kleine auch wieder frei, und der Kampf beginnt aufs Neue.



Am 7. besuchten wir zuerst den Prinzen Ognoi, den zweiten Bruder des Königs, der alle Postangelegenheiten unter sich hat. Er bewohnt ein hübsches Palais, wo er uns alle seine Kostbarkeiten und Waffen zeigte, die geschmackvoll in Glaskränken aufgestellt sind. Bei ihm fiel mir eine Passion der Siamesen zuerst auf, die er am meisten zu cultiviren schien, nämlich diejenige, Diplome zu sammeln; Diplome aller Art von Orden und Ausstellungen in schönen Goldrahmen bedecken die Wände. Sogar ihre Orden hängen die Siamesen, wenn sie dieselben nicht tragen, in Glaskränken an die Wand, um sie doch immer vor Augen zu haben. Kaum war ich vom Frühstück aus dem Consulate zu Hause angekommen, so erwiderte mir Prinz Ognoi den Besuch.

Am Nachmittag fuhren wir zu Boot auf einem der Canäle nach einem Tempel, wo die Verbrennung der Leiche eines Oberpriesters und früheren Lehrers des Königs stattfinden sollte. Die Verbrennung erfolgt in Siam erst längere Zeit nach dem Tode, je höher der Rang des Verstorbenen war, desto später, beim Könige erst nach einem Jahre. Die Leichen werden einbalsamirt und in einer Urne oder einem Sarg bis zur feierlichen Verbrennung im Hause des Verstorbenen aufbewahrt. Die Verbrennung giebt Anlaß zu einem Volksfest, welches schon mehrere Tage vor dem Verbrennungsacte beginnt und mit Theater, Illumination und allerhand Lustbarkeit begangen wird. Der dabei veranstaltete Aufwand richtet sich selbstverständlich nach dem Reichthum der Familie. Die Leiche wird auf den Verbrennungsplatz gebracht und der Sarg, dessen Boden ein eisernes Gitter bildet, unter einem kleinen Baldachin auf eine Art Altar gesetzt, in dessen Innerem der Scheiterhaufen, aus Sandelholz, verborgen ist. Ueber diesem Scheiterhaufen ist aus Stangen, Tuch, Papier und Flitter ein Gebäude errichtet, welches bei den vornehmen Personen, besonders Mitgliedern der königlichen Familie, an Pracht und Größe einem Palaste gleicht. Bald nach uns erschien der König mit vielen Prinzen, und nach erfolgter Begrüßung nahmen wir insgesammt auf einer Estrade Platz, der König auf erhöhtem Throne unter goldenem Baldachin. Nachdem die Unterhaltung noch einige Zeit gewährt hatte, wurde Sr. Majestät eine silberne Punte überreicht, mittelst welcher er im Rachen eines silbernen Drachen den Anfang einer Leitung entzündete, die an ihrem Ende den Scheiterhaufen in Flammen setzte. Nun begaben sich alle Freunde des Verstorbenen zum Sarge und legten kleine Bündel duftenden Sandelholzes unter denselben in die Gluth, die durch Wasser soweit beschränkt wird, daß sie blos die Leiche verzehrt, ohne viel sichtbar zu werden. Nachdem der Verbrennungsproceß solchergestalt einige Stunden gewährt, ist schließlich von dem Körper nur noch die Asche vorhanden, welche gesammelt, in eine goldene Urne gethan und in der Familiengruft aufgestellt wird. Der ganze Act macht den

Eindruck eines feierlichen Brandopfers; die lange Reihe der trauernden Freunde, die ihre Spende den Flammen übergeben, die umherstehenden Priester in ihren gelben Gewändern, welche in feierlichem Ton ihre Gebete absingen, während der Rauch dem Himmel zuwirbelt — das alles trägt zur Erhöhung der Feierlichkeit bei. An die Anwesenden wurden Ventel mit Früchten vertheilt, in denen sich kleine Geldstücke befanden, auch spendete man uns noch andere Kleinigkeiten aus Silber. Am Abend wurde der Tempel sowie der zugehörige Garten glänzend erleuchtet.

Der nächste Tag, 8. Mai, war der Besichtigung des königlichen Palastes gewidmet; wie schon oben erwähnt, bildet er eine kleine Stadt für sich allein, und in seinen Mauern liegen Audienzhallen, Wohngebäude und Tempel in buntem Gemisch umher. Zuerst besuchten wir das eigentliche Schloß, die Wohnung des Königs, an dessen beiden Seiten reich mit Sculpturen gezierte alte Audienzhallen liegen. Auf einer doppelten Freitreppe steigt man zur Eingangsthür empor, nach deren Durchschreiten man eine mit Waffen geschmückte Vorhalle betritt. Links von der Vorhalle liegt der Saal, in dem mich der König empfangen hatte, und dessen Wände mit den lebensgroßen Gemälden der Könige der gegenwärtigen Dynastie, der Mutter und der Gemahlin des Königs geschmückt sind, während sich die Büsten europäischer Fürsten auf Consolen erheben; als schönstes Stück in diesem Raum ist ein aus Eisenbein geschnitzter Lehnstuhl zu erwähnen. An diesen Saal schließt sich das Cabinet des Königs an, mit vielen Bildern, den Marmorbüsten des italienischen Königspaares und hübscher Einrichtung ausgestattet. Auf der anderen Seite der Vorhalle liegt der Saal, in dem sich der Staatsrath zwei Mal monatlich versammelt; die Wände dieses Gemaches sind mit Porträts von Mitgliedern des Königshauses und denjenigen hoher Staatsbeamten geschmückt. Gegenüber der Eingangsthüre, gerade durch die Vorhalle hindurch, gelangt man in den Thronsaal, einen schönen Raum, der seine Beleuchtung durch Oberlicht empfängt; an der dem Eingang gegenüber liegenden Seite erhebt sich auf fünf Marmorstufen der Thron, im siamesischen Stil aus Gold hergestellt und reich mit Edelsteinen verziert; darüber hängt der neunfache Sonnenschirm, welcher nur dem König und Buddha zukommt, während die anderen Vornehmen 7-, 5-, 3-, 1-fache ihrem respectiven Range nach führen. Die Decke hinter dem Thron, aus gelber Seide, ist von einem reichgestickten, goldenen Netzwerk überzogen und trägt in der Mitte das königliche Wappen; sie wird von goldenen, diamantglänzenden Figuren gehalten, über denen sich die funkelnde Krone erhebt. An den Wänden stehen goldene und silberne Bäume, die alle drei Jahre von den tributpflichtigen Staaten dargebracht werden; außerdem stehen und hängen noch Staatsschirme und kostbare Waffen umher, und die schönsten mit Edelsteinen besetzten Schwerter und



Langen, Insignien der königlichen Würde, sind auf ebenso kostbaren Gestellen um den Thron gruppiert. Vom Thronsaal aus gelangt man links in das Eßzimmer und den Concertsaal, rechts in die Gemächer der Königin.

Das Frühstück nahmen wir im Museum ein, in welchem einige schöne Tragstühle und riesige Elefantenzähne besonders auffallen. Dann besahen wir die verschiedenen Tempel, die mehr wegen der Pracht und Kostbarkeit der Ausstattung als ihrer architektonischen Formen halber bemerkenswerth sind. Hauptsächlich muß der Tempel des smaragdnen Buddha, der in Wirklichkeit aus einem über zwei Fuß hohen Stück grünen Gade gefertigt ist, erwähnt werden; der Fußboden dieses Tempels besteht aus blanken Messingplatten, und die Buddhafigur steht unter einem Baldachin auf der Spitze einer goldenen, zackigen Pyramide. Jährlich wird sie dreimal vom Könige selbst gewaschen und neu bekleidet. Vor ihr stehen zwei überlebensgroße Buddha's aus massivem Golde, deren Gewänder und Schmuckgegenstände von Edelsteinen funkeln. An diesen Tempel schließt sich eine Reihe in Glas- und Goldmosaik strahlender Dagoben an. Die eine derselben ist über und über vergoldet; sie wurde aus Deutschland bezogen und hat 10 000 Pstl. gekostet; auch ihr Inneres ist mit Ausnahme des Fußbodens, den ein Geflecht von Silberdraht bedeckt, ganz vergoldet. In der Mitte steht eine kleine Dagoba, eine Reliquie Buddha's enthaltend. Ferner zeigte man uns die Grabcapelle der Prinzen, deren hintere Wand von einem Glaschrank eingenommen wird; hier ruht die Asche der Verstorbenen in goldenen, pocalartigen Urnen. Auch für jeden der Lebenden wird schon jetzt die dereinstige enge Behausung seines Staubes dort bereit gehalten.

Das größte Heiligthum ist die Hauscapelle, der Tempel des krystallinen Buddha genannt; sie ist nur mit ausdrücklicher Erlaubniß des Königs zu sehen, selbst für seine Brüder, und nur in sehr seltenen Fällen wird ihr Anblick einem Europäer zugänglich gemacht. Die ungefähr einen Fuß hohe Figur des Buddha besteht aus einem Stück Bergkrystall und wurde, der Sage nach, vor 600 Jahren von einem Jäger in einer Höhle gefunden. Auf dem Heimwege brach dem Jäger der Stab, an dem er die Figur trug, so daß dieselbe zur Erde fiel und ein Ohr verlor. Der Jäger verehrte die Figur als seinen Schutzpatron, und hatte er ein Wild erlegt, so bestrich er sie mit dessen Schweiß. Als der König der Laos hiervon hörte, nahm er die Figur an sich. Nach der Eroberung dieses Landes kam der krystallene Buddha nach Bangkok. Neben diesem Tempel liegt das Haus, in dem der König seine 15tägige Priesterzeit zuzubringen hatte, ehe er den Thron bestieg. Die Einrichtung desselben ist in priesterlichen Formen gehalten, aber nach dem verwendeten Material wiederum auch der königlichen Würde angemessen. Eigentlich muß jeder Siamese eine gewisse Zeit seines Lebens als Priester

zugebracht haben, doch unbedingt wird dies von jedem königlichen Prinzen verlangt und zwar zweimal je vier Monate hindurch. In Ausnahmefällen, wie dies bei dem jungen Könige der Fall war, da sein Vater plötzlich starb, kann diese Zeit abgekürzt werden. Ehe ein Prinz nicht das zweite Mal Priester gewesen ist, kann er keine höhere Rangstufe erhalten.

Es ist unmöglich, alle Tempel aufzuzählen, welche der Königsbau enthält; man konnte nicht einmal alle im Gedächtniß behalten, die wir in schneller Aufeinanderfolge durchwanderten; die Augen schmerzten schließlich von all der blendenden Pracht. Vielleicht kam es daher, daß der Anblick eines alterthümlichen Tempels mich geradezu wohlthuend berührte, dessen Wände schwarz gefärbt waren; von dem dunklen Untergrunde hoben sich goldene Figuren, in leichten Linien gezeichnet, vorthellhaft ab. Dicht neben diesem Tempelraum befindet sich in einem anstoßenden Gemach ein vier Fuß hoher Reliquienschein, aus einem Stück dunklen Sandelholzes geschnitten.

Todtmüde und halb blind von all der gesehenen Pracht kehrten wir am Nachmittage nach unserem stillen Lotos-Palais zurück. Abends ward ein großes Gartenfest veranstaltet, wozu Se. Majestät fast alle Europäer, die nur irgend zugezogen werden konnten, eingeladen hatte. Sehr interessant war es mir, daß uns hierbei alle die berühmten weißen Elephanten vorgeführt wurden, über die in Europa so viel gefabelt wird. Ihre Farbe unterscheidet sich nur wenig von der grauen der gewöhnlichen Elephanten, nur müssen sie rothe Augen, weißliche Haare und weiße Zehenspitze haben; der siamesische Name für diese Thiere dürfte etwa mit Kakerlake zu übersetzen sein. Auch kommen rothbraune Elephanten vor, doch werden diese für nicht so werthvoll taxirt. Die weißen Elephanten werden auch nicht angebetet, sondern sie versinnbildlichen nur die Macht eines Königs, der sie vor den listernen Feinden zu schützen vermag, denn um den Besitz dieser seltenen Thiere wurden die meisten der blutigen Kriege geführt, die Jahrhunderte lang die fruchtbaren Gefilde der Halbinsel verwüstet und entvölkert haben. Einer der Elephanten, die wir zu sehen bekamen, hatte prachtvolle Zähne, deren Spitzen vorne wohl drei Fuß übereinander standen, so daß man die ganze Länge eines einzelnen Zahnes gut auf 9 Fuß schätzen konnte. Bis zum Dunkelwerden wurden dann noch Fechterspiele aufgeführt. Zuletzt war Souper; für den König und die Prinzen wurde in einem besonderen Zelt servirt, wobei außer Seiner Majestät aber nur seine beiden rechten Brüder und ich saßen, alle andern Prinzen mußten stehen.

Am 9. Mai früh begaben wir uns wieder in Gala zu einer großen Ceremonie. Ein Prinz, Bruder des Königs, sollte einen höheren Rang erhalten, der ihn zur Theilnahme an dem Staatsrath befähigt; er tritt damit in die unterste



der fünf höchsten Rangclassen ein, deren oberste der König einnimmt. In die Halle, wo die Ceremonie stattfand, durften nur der König, der zweite König, Prinz Chow-sa-Mahamala, die Minister, die Brüder des Königs und ich eintreten, die übrigen Prinzen befanden sich draußen rechts vom Eingange, die Edelleute an der linken Seite desselben. Nachdem der König erschienen war, verrichtete er sein Gebet vor einem kleinen Altar, dessen Kerzen er selber anzündete. Nun begab sich, auf den Knien rutschend, der zu erhöhende Prinz, nur mit einem weißen Lendentuch bekleidet, auf eine zu diesem Zweck im Freien vor der Halle errichtete Estrade, auf der ein goldener Kübel stand, mit dessen Wasser er sich abwusch; dann goß der König aus Gefäßen von Thon, Muscheln, Silber und Gold heiliges Wasser über ihn aus; hierauf folgten die älteren Prinzen, die Minister, die Königin und die älteren Schwestern des zu Erhöhenden. Die Ceremonie bedeutet, daß aller Schmutz seines früheren Lebens abgewaschen werden solle, ehe er in seine neue Stellung eingeführt werde. Es war dies nur ein kurzer Augenblick, in welchem ich der fürstlichen Damen ansichtig ward, da dieselben nicht in der Halle, sondern in einem anstoßenden Gemache weilten; einige der Prinzessinnen schienen recht hübsch zu sein. Nachdem wir in der Halle unsere Plätze wieder eingenommen hatten, erschien der Prinz im Salarock, ein grünes Blatt hinter dem rechten Ohr. Ein Schreiber in weißem, goldgesticktem Talar verlas in näselndem, singendem Tone die Urkunde, welche über den Vollzug der Ceremonie aufgenommen war, worauf der Prinz auf den Stufen des Thrones niederkniete, vom König gesalbt und dann mit den Insignien seiner neuen Würde — Hut, Kleider, Schwert, Cigarrenkasten, Betelkasten u., letzteres Alles aus Gold — beschenkt wurde. Zum Schluß hing Seine Majestät dem neuen Würdenträger einen Orden um. Nun überreichte der Prinz seinerseits Geschenke: dem Könige u. a. zwei kleine Bäumchen aus Gold und Silber. Die anderen Herren erhielten Blumen, Lichter und Goldsachen; mir wurden ein goldener Cigarettenkasten und Riechfläschchen zu Theil. Die Hitze, welche während des Actes in der Halle herrschte, war fast unerträglich: man mochte beinahe den Delinquenten beneiden, der so schön kühl abgebadet wurde.

Am Abend speisten wir beim Prinzen Mahamala und sahen bei dieser Gelegenheit auch zugleich die erste siamesische Theatervorstellung, Lakon genannt, eine Art Pantomime mit Gesang, die an Einförmigkeit nichts zu wünschen übrig läßt, und in welcher Riesen, Affen und Könige die Hauptrollen spielen. Die Darsteller der ersteren beiden tragen Masken, und diejenigen der Frauen- und Königsrollen haben gelblich-weiß geschminkte Gesichter und lange silberne Nägel an den Fingern, was wohl andeuten soll, daß sie körperlicher Arbeit überhoben sind; die Kostüme waren glänzend und nach altsiamesischem Stil. Der Verlauf der Handlung wird während der Pantomime in

singendem Tone vorgelesen. Das Orchester, welches auf der einen Seite der Bühne aufgestellt ist, besteht aus einem Glockenspiel und anderen eigenthümlichen siamesischen Instrumenten; gegenüber auf der anderen Seite ist ein Frauenchor postirt, dessen Gesänge für ein europäisches Ohr disharmonisch klingen; die Weiber schlagen beim Singen im Tact Holzstücke an einander oder gegen einen hohlen Bambusstamm, was die Ohren zerreißen kann. Wir sahen nur einen kleinen Theil des Theaterstückes; es ist vom zweiten Könige der gegenwärtigen Dynastie erfunden und dauert von Anfang bis Ende sieben Tage und Nächte ohne Unterbrechung.

Der 10. Mai war zunächst der Besteigung des sogenannten goldenen Berges gewidmet, welcher aus Backsteinen in Nachahmung eines, einige Meilen von Bangkok entfernt liegenden Felsens aufgeführt ist und von seiner Spitze aus eine schöne Aussicht bietet. Dann besuchten wir den Tempel, in dem sich die größte sitzende Figur Buddha's in der Stadt aus Bronze befindet. Die Thüren zu dem Heiligthum sind aus einem mächtigen Stamme geschnitzt und von hervorragender Schönheit, besonders in der naturgetreuen Darstellung von Vögeln und sonstigen Thieren des Waldes. In einem daneben liegenden Tempel befindet sich die Statue Buddha's von seinen 80 Schülern umgeben; alle Figuren sind in Lebensgröße aus bemaltem Lehm hergestellt und in wirkliche Priesterkleider gehüllt; die ganze Gesellschaft macht einen recht unheimlichen Eindruck. An den Wänden hängen mythologische und auch christliche Bilder, z. B. die Auferweckung des Lazarus; die Stiche einer alten Berliner Parade, sowie einer Schlacht aus dem dänischen Kriege 1849 — die sich wunderlicher Weise auch unter diesen Tempelschätzen befinden — wurden als heimathliche Reminiscenzen selbstredend von uns mit Jubel begrüßt. Es ist auch noch zu erwähnen, daß in fast allen Tempeln, die wir besuchten, Tische mit Früchten und Cigarren zu unserer Erquickung von den Priestern aufgestellt waren.

Zu Tisch sah ich einige Herren bei mir, u. A. den deutschen und den englischen Consul. Um 9 Uhr war Concert bei der Königin angesagt; auch hier lernten wir vorwiegend siamesische Instrumente und Melodien kennen. Beide Majestäten waren wiederum die Liebenswürdigkeit selbst, und nach längerer lebhafter Unterhaltung führte uns der König in die Zimmer, in welchen er alle seine Curiositäten und Krönungskleinodien aufgestellt hat, — eine Ehre, die er bisher noch niemals einem Besucher erwies. Die ganze Sammlung ist praktisch und übersichtlich in Glasschränken aufgestellt und birgt einen kaum zu schätzenden Werth an altem Porzellan, goldenen Gefäßen und Juwelen. Prachtvoll ist die goldene, künstlich emailirte Toilette der Königin. Bei dieser Gelegenheit gab mir der König ein geschmackvolles Theeservice und Rauchutensilien aus Silber mit eingeschlagenen Goldverzierungen zum Geschenk, eine Arbeit, die nur in Siam gefertigt wird;



außerdem noch kleine vergoldete Wachsfiguren und das Modell einer Staatsbarke. Da sich die Königin früher zurückzog, blieb ich nach dem Souper mit Seiner Majestät allein, und wir unterhielten uns nunmehr ohne Dragoman, wobei der König sich auf das Eingehendste nach den deutschen und besonders unseren mecklenburgischen Verhältnissen erkundigte. Erst nach 1 Uhr entließ er mich.

Am 11. aßen wir beim Kriegsminister; vorher hatten wir ein tüchtiges Gewitter mit Regenstürmen gehabt. Auf der Hinfahrt rannte unser Fahrzeug mit einem andern Boot zusammen, wobei mir ein großer Klotz an den Kopf flog — doch ohne Nachtheil, da sich mein Kopf härter erwies als das Holz. Nach Tisch bestiegen wir einen kleinen Raddampfer, von dessen Mast stolz die mecklenburgische Flagge wehte — eine Aufmerksamkeit, die mir überhaupt die ganze Zeit über in Siam erwiesen wurde —, und fuhren die Nacht hindurch den Fluß hinunter, um in Petschebori den Sommeraufenthalt des Königs zu besuchen. Am 12. behielten wir bei der Fahrt übers Meer die ganze Zeit das Land in Sicht und gelangten Nachmittags an die Mündung des Petschebori-Flusses. Mit großer Mühe und vielem Schieben kamen wir endlich über die Sandbank, welche die Mündung sperrt, in den Fluß hinein. An den Ufern wechseln prächtige Bambusdickichte mit Tempeln und größeren Ortschaften ab, deren braune Bevölkerung den Fluß auf leichten Booten belebt. Gegen Abend langten wir an der Landungsstelle an und setzten die Reise zu Fuß fort, was trotz der durchweichten Reisfelder ein Genuß war nach der höchst ungemüthlichen Wasserfahrt. Doch gaben wir zuletzt der hereinbrechenden Nacht und dem überhandnehmenden Schmutz und Regen nach und bestiegen unsere Ponies, die uns denn auch nach einer Stunde, völlig durchweicht, zum Hause des Gouverneurs brachten. In Ermangelung anderer Bekleidung — unsere Sachen waren noch nicht nachgeschafft — bestand unser Kostüm beim Diner aus leinenem Rock und dem malayischen Surang, einer Art Frauenrock, der bis auf die halbe Wade reicht — wie man sieht, nicht viel.

Am 13. ruhten wir uns aus, ritten dann durch den Ort und sahen einem Wettfahren zu, das mit Ochsenfarren, in der Art der altrömischen Bigen, veranstaltet wurde. Die gehörnten Zugthiere laufen ausgezeichnet und werden mit einer langen Stange vom Wagenlenker angestachelt. Ebenso interessant und wohl noch aufregender waren die Faustkämpfe, die sich dem Rennen angeschlossen. Als Kämpfer präsentirten sich meist prachtvolle Gestalten voll Kraft und Gewandtheit. Das nach Hunderten zählende Publikum wettet natürlich und ist Feuer und Flamme bei dem Schauspiel. Beide Wettspiele wurden an den nächsten Tagen wiederholt.

Am 14. Mai sollte ich etwas sehen, wie man es sich wohl beim Anhören eines schönen Märchens oder im Traume ausmalen kann, nie aber als wirklich auf dieser prosaischen

Erde für existirend und möglich gehalten hätte. Nicht weit vom Orte liegt ein dicht bewaldeter Berg. Schon mit den ersten Schritten, die man auf dem ansteigenden Pfade macht, fühlt man sich in ein Zauberland versetzt. Alte knorrige Bäume breiten ihre schattigen Zweige über den felsigen, dicht überwucherten Grund, während, wie zum Willkommen von zarter Elfenhand, tausende von weißen, duftenden Blüthen auf den Weg gestreut sind. Plötzlich, nachdem wir um eine Ecke gebogen sind, liegt eine fastig grüne Wiese vor uns, rings von uraltm Laubwald umgeben, der die umschließenden Felsen bedeckt. Wir schreiten über die Wiese hinweg und machen noch einige Schritte durch das dichte Gebüsch; da thut sich vor uns tief unten ein Felsenthor auf, zu dem man auf schlüpfriger Treppe hinabsteigt. Doch schlüpfen wir bescheiden durch ein verfallenes Hinterpförtchen in diese geheimnißvollen unterirdischen Räume, wie es dem Sterblichen ziemt, wenn er den Palast der mächtigen Erdgeister betritt. Tief mußte man sich beim Eingang bücken, ist man hindurch, so steht man in einem hohen dunklen Raum; doch vor uns wird es hell. Auf abfallender Bahn gelangen wir in eine weite, aus Stalaktiten gebildete Halle, in die durch eine breite Spalte eine Cascade von Geröll, grünenden Ranken und Sonnenstrahlen hinunterzustürzen scheint. Als Gegenstück dazu erblicken wir in einer nur schwach erhellten Nische einen „steinernen Wasserfall“, der bläulich schimmernd stets von geisterhaftem Licht erleuchtet ist. Uralte Götterbilder schmücken die Wände. Doch dies ist nur die Vorhalle; wir durchschreiten ein kleines Pförtchen und stehen in einem hohen und weiten Saal, wie ihn auch nicht die kühnste Phantasie eines menschlichen Baumeisters erdichten könnte, und in dem die weisevolle Stimmung eines Tempels herrscht. Durch eine Oeffnung hoch oben im Gewölbe schimmert das Tageslicht, den weiten Raum erhellend, doch bleiben die äußersten Theile in geheimnißvolles Dunkel gehüllt. Uns gegenüber thront Buddha in gigantischer Größe als Beherrscher dieses Reiches. An der linken Längswand erheben sich drei alterthümliche Dagoben und eine Reihe anderer Buddha-Statuen. Auf der rechten Seite liegt der Haupteingang, zu dem einige verwitterte Stufen emporführen. An ihrem Fuße erhebt sich ein Steinbild, einer erstarrten menschlichen Figur gleichend. Mit der Außenwelt steht der Raum durch ein Säulenportal in Verbindung, durch dessen Bögen wir wieder zur grünenden, blühenden Natur empor klimmen. Doch konnte ich mich lange nicht von diesen großartigen Hallen trennen, deren Anblick mich so wunderbar ergriffen hatte.

Am Nachmittag besichtigten wir das Schloß, welches der verstorbene König sammt einer Dagoba und einem Tempel auf den drei Spitzen eines Berges erbaut hat. Die Aussicht ist schön auf die weite Ebene, die auf der einen Seite vom Meere, auf der andern von schroffen Felsen umgeben



wird. Am 15. besuchten wir noch eine andere Höhle, in der aber nicht viel zu sehen war, da tiefe Dunkelheit darinnen herrscht; sie erstreckt sich so tief in den Berg, daß man noch nicht ihr Ende gefunden hat. Am 16. früh ritt ich nochmals mit Prinz Diß nach meinem unterirdischen Zauberschloß, um noch einmal in voller Ruhe alle seine Wunder auf mich wirken zu lassen. Dann ging es Nachmittags wieder an Bord, und wir fuhren den Fluß hinab. Das Verdeck sah von den Geschenken der Landbewohner, die uns gespendet worden, wie ein Gemüsemarkt aus. Nachdem wir eine kurze Strecke über das Meer zurückgelegt, kamen wir des Abends bis zur Mündung des Maklon-Flusses. Am andern Morgen fürte man uns schon früh aus dem besten Schläfe, weil der Gouverneur der Stadt Maklon, eine Erscheinung von pyramidalem Embonpoint, seine Staatsvisite abzustatten kam; diese Stadt ist als Geburtsort der siamesischen Zwillinge eine internationale Berühmtheit geworden.

Dann ging es den Fluß weiter hinauf, der einer der schönsten der Erde sein soll; die prachtvollsten Wälder von Cocospalmen begleiten ihn auf beiden Seiten und lassen ihre Federkronen im Winde rauschen. Doch auch hier gewahrt man zahlreiche Tempel und volkreiche Ortschaften. Gegen Abend kamen wir in Roosbori an und nahmen wiederum in einem Palais des verstorbenen Regenten Quartier, in welchem dieser seiner Zeit die Hälfte des Jahres zuzubringen pflegte. S. schlief sogar in seinem Bett. Mein Zimmer erhob sich frei über das flache Dach des Hauses mit reizender Aussicht nach allen Seiten, besonders auf die nicht hohen aber schön geformten und bewaldeten Berge. Sonst war der Aufenthalt in Roosbori nicht sonderlich kurzweilig; Abends jedoch wurde uns regelmäßig ein Pafon vorgeführt, der als Schauspiel an sich recht hübsch und interessant war, wenn nur nicht die Begleitungsmusik unsere Trommelfelle in allzu bedenkliche Schwingungen versetzt hätte. Ein Mal ward auch ein Wettlaufen veranstaltet, wobei besonders ein Race zwischen zwei kleinen ganz nackten Jungen großen Jubel bei den Zuschauern erregte. Nachdem wir auf der Rückfahrt noch einen kleinen Sturm zu bestehen gehabt, kamen wir am 21. früh glücklich wieder in Bangkok an.

Am 23. Mai ward uns daselbst wiederum das Schauspiel der feierlichen Krönung eines Prinzen geboten; oft vergehen Jahre, ohne daß ein solcher Act vorkommt, während uns der Zufall gestattete, zwei solchen Ceremonieen beiwohnen zu können. Ich erhielt diesmal eine durchbrochene sehr hübsche Cassette aus vergoldetem Silber. Am Abend, dem letzten in Bangkok, gab Prinz Dgnoi mir zu Ehren eine große Soirée, zu der sich die schönen Räume seines Palais besonders eigneten. Wir fuhren auf einem Boot hin, und vor dem Hause ward bei unserer Ankunft ein großartiges Feuerwerk abgebrannt, dessen Rauch vom Winde leider in die

Fenster hineingetrieben wurde. Oberhalb der Treppe prangte das mecklenburgische Wappen, meisterhaft in Blumen ausgeführt, und kleine Mädchen streuten mir beim Eintritt Blumen auf die Stufen; auch hing man mir eine Guirlande, aus Goldglitter und stark duftenden Blumen geflochten, um die Schultern; an allen Säulen hingen Fahnen in den siamesischen, deutschen und mecklenburgischen Farben, und auf dem Souper-Tisch erschien wieder mein Wappen, ganz reizend in Blumen ausgeführt. Bei Tisch brachte Prinz Dgnoi mein Wohl aus, was ich mit einem Hoch auf König Chulalongkorn erwiderte. Besonders hübsch war es, daß ich an diesem Abend Gelegenheit hatte, mit allen deutschen Landsleuten, die sämtlich geladen waren, bekannt zu werden.

Am Morgen des 24. Mai sandte mir mein besonderer Freund, Prinz Mahamala, sehr schöne Pafon-Masken — König, Riese und Affe — zum Geschenk, und dazu einen kleinen Elephanten in trefflicher Nachbildung aus Thon. Dann ließen wir uns von einem der Prinzen, der die Kunst des Photographirens als Amateur betreibt, aufnehmen und zogen dazu das siamesische Gala-Kostüm an, das uns der König geschenkt hatte. Der Anzug, welchen ich erhalten hatte, und wie ihn die Prinzen des siamesischen Königshauses tragen, besteht aus einem einreihigen Waffenrock nach europäischem Schnitt von bunt gemustertem indischen Goldbrocat, am Kragen und an den Ärmelausschlägen mit goldenen Schnüren verziert; dazu gehört ein blaueisener Surang, ein langer Zeugstreifen, welcher, geschickt um den Unterkörper geschlungen, eine elegante Kniehose bildet; ferner Schuhe und Kniestrümpfe nach europäischer Mode. Die Kopfbedeckung ist der anglo-indische Korfhelm, mit weißem Tuch überzogen und goldbordiert; die fürstliche Auszeichnung an demselben besteht aus einer echt goldenen Spitze in reicher siamesischer Arbeit.

Mittags verließen wir ganz traurig unser Votos-Palais, in dem wir so hübsche Tage verlebt hatten. In zwei Tagen sollte nämlich bei Ajutia der berühmte Elephanten-Fang beginnen, der, nur alle 5 bis 6 Jahre stattfindend, kein zweites Mal auf der ganzen Erde in so großartigem Maßstabe wie hier vorgenommen wird. Ich folgte deshalb mit besonderem Dank der Einladung des Königs, diesem Ereigniß beizuwohnen, an welchem nicht nur die Majestäten selbst mit allen Prinzen und dem ganzen Hofstaat Theil nehmen, sondern zu dem auch die Europäer in Menge hinströmen.

Den Menang hinauffahrend, kamen wir schon bei Dunkelheit unter strömendem Regen in Bangparain, einem Sommeraufenthalt des Königs, an. Die Fahrt ging nicht ohne Hindernisse ab; wir blieben einmal im Fluß stecken, kamen jedoch wieder frei, während die königlichen Damen mit ihrem Schiff die ganze Nacht auf derselben Sandbank sitzen mußten. Eine freundliche Villa des Prinzen Mahamala am Fluß ward uns zur Wohnung angewiesen; daneben lagen einige Hütten, in



denen wir die Siamesen in ihrem häuslichen Leben beobachten konnten.

Am 25. machten wir früh eine Bootsfahrt, wobei wir an einem Tempel vorbeifamen, der merkwürdiger Weise im gothischen Stil erbaut ist. Am Nachmittage schickte der König nach uns und empfing uns mit seiner Gemahlin in seinem Privat-Pavillon ganz im Innern des Palastes. Die beiden Majestäten waren wiederum überaus charmant und auch die beiden kleinen Prinzen waren während des Besuches anwesend. Dann führte uns der König durch das Palais, das ganz aus dem schönen Teak-Holz erbauet und vor noch nicht langer Zeit vollendet ist; schließlich bestiegen wir einen Aussichtsturm, zu dessen Spitze 99 Stufen hinaufführen. An derselben Stelle standen schon in alter Zeit die Sommerpaläste der Könige von Njutia, zu deren Andenken der König mitten in einem nahegelegenen Teich einen reich und kunstvoll in siamesischem Stil geschnittenen Pavillon hat errichten lassen.

Den 26. Mai früh fuhren wir, wie auch die folgenden Tage, nach Njutia, um jedes Mal des Abends nach Bangparain zurückzukehren. Die Entfernung ward mit einem guten Dampfer innerhalb 1½ Stunden zurückgelegt. Njutia ist die alte Hauptstadt des Landes; doch als sie im vorigen Jahrhundert von den Birmanen zerstört worden war — wobei auch der König das Leben verlor — verlegte der erste König der neuen Dynastie die Residenz nach Bangkok. Zuerst besuchten wir einen Tempel, dessen riesenhafte sitzende Buddha-Statue das Dach mit ihrem Haupte berührt. Er ist einer der heiligsten im Lande; sogar das Wasser, das an ihm vorbeifließt, gilt für heilig, und man besprengt sich damit den Kopf jedes Mal, wenn man am Tempel vorüberfährt; das soll Glück bringen. Statt mit Gemälden sind die Wände dieses Tempels mit dichten Reihen kleiner Nischen bedeckt, deren jede einen kleinen Buddha birgt. Von der Decke hängen Weiheschnüre herab, deren Zeichnung auffallend an die der mittelalterlichen Bilder erinnert. Uebrigens weisen die Tempel von Njutia Säulen auf, während die Decken derjenigen in Bangkok von Pfeilern getragen werden. Dann besuchten wir das älteste Heiligtum der Stadt, dessen Alter dem der Stadt gleichkommt und auf 600 Jahre geschätzt wird. Die Dagoba erhebt sich hier in der Form eines hohen Thurmes, um dessen Spitze alljährlich ein weißes Weihenetz geschlungen wird. An den Seiten des Thurmes befinden sich Nischen mit heiligen Statuen von hohem Alter.

Um 4 Uhr begaben wir uns den Anweisungen des Prinzen Mahamala gemäß — von welchem oben schon erwähnt ist, daß er der Commandeur der Elephanten sei — nach dem „Fang“, einem von starken Mauern umgebenen quadratischen Raum; damit die Thiere nicht an die Mauern kommen können, sind zehn Schritte von diesen starke Baumstämme als Pallisaden-Zaun eingerammt. Eben solche

Stämme bilden den „Trichter“, durch den das Wild in den Fang geleitet wird, und dessen offene Seite dem Fluß zugekehrt ist. Schon Monate vorher beginnt man damit, die wilden Elephanten aus dem Innern des Landes zusammenzutreiben, was vermittelst zahmer geschieht, deren Reiter sich auf alle nur denkbare Weise zu verstecken suchen. Auf der andern Seite des Flusses erstrecken sich Felder, die in der Entfernung von circa einer englischen Meile vom Walde begrenzt werden. Endlich schiebt sich langsam aus dem Schatten des Waldes eine graue Masse hervor. Es sind Alles in Allem 245 wilde Elephanten, von über 50 zahmen umgeben und von einem Leit-Elephanten geführt. Nur langsam gelangt der Zug vorwärts, da die wilden Thiere nicht immer Lust bezeigen, die bestimmte Richtung festzuhalten. Es war ein eigenthümliches Bild, als sich die ganze Heerde vom hohen Ufer in den Fluß hinunter schob. Einige kleine Elephanten machten dabei oft ganz possirliche Sprünge, wenn sie von einem großen etwas unsanft hinunter befördert wurden. Nach einiger Zeit war es gelungen, die ganze Heerde durch den Fluß und in den Trichter zu leiten; und nun begann ein Toben, Drängen und Drücken dieser Colosse mit ihren erhobenen Rüsseln, und dazu ein Zetergeschrei, daß man glauben sollte, es würde alles zu Mus gedrückt werden. Eine Reihe zahmer Elephanten schob hinten nach, ein anderer leitete vorn und führte sie durch den engen Eingang in den Fang. Da durch den Eingang immer nur einer zur Zeit durchkommen kann, so begab sich dort die tollste Balgerei, denn meist wollten mehrere Thiere auf einmal oder auch keines zuerst durch, oder eines, das schon halb durch war, kehrte auf einmal wieder um; doch wurde es dann meist mit doppelter Gewalt von den Nachdrängenden wieder zurückbefördert. Nach tüchtigem Schieben und Puffen war endlich die ganze Gesellschaft eingesperrt und konnte sich für diesen Abend beruhigen. Ein Elephanten-Rüßel war aber doch zu arg mitgenommen und starb die Nacht. Dafür wurde aber über Nacht ein anderes geboren, das dann mit rührender Liebe von seiner Mutter und zwei alten Tanten gegen etwaige Rücksichtslosigkeiten der nicht zur Familie gehörenden Anholde geschützt wurde.

Der 27. war der Haupttag des Festes, denn ein solches ist für die Siamesen der Elephantenfang. Die Mauern rings um den Fang, in welchem die Elephanten nun ihres Schicksals harren, sind dicht mit Menschen besetzt; an der dem Eingang gegenüber liegenden Seite liegt die königliche Loge, daneben diejenige für die Prinzen, in welcher sich auch die Consuln einfanden. Die Majestäten kommen mit großem Gefolge, Militär und sogar zwei Kanonen marschiren voraus; die allerhöchsten Herrschaften sitzen auf offenen Sänften, die von acht Leuten getragen werden; beim Könige haben noch drei seiner Kinder Platz genommen. Se. Majestät begrüßt uns sehr freundlich, und nachdem er in der Hofloge Platz



genommen, beginnt das Fangen. Durch den Eingang neben der Loge reiten mehrere Elephanten-Fänger ein, deren Thiere die schönsten Stoßzähne aufweisen. Bei dem ersten Anblick derselben ziehen sich die wilden Elephanten in die andere Ecke des Platzes zurück und werden dann von dort drei Mal um den Platz getrieben, damit man diejenigen ausfinden kann, welche man fangen will. Den auserlesenen werden starke Seile aus Büffelhäuten um die Hinterfüße geschlungen, was natürlich nicht ohne unsanfte Püffe abgeht. Auch verstecken sich die besten Thiere, sobald sie merken, daß man es auf sie besonders abgesehen hat, meist in der Mitte der Herde. Nachdem drei bis vier Elephanten festgemacht worden, wird die übrige Gesellschaft durch die Pforte neben der Loge auf eine Wiese hinausgetrieben, damit sich die Thiere durch ein Flußbad erfrischen können; hierbei spielt sich wieder dieselbe tumultuöse Scene ab, wie am vorhergehenden Tage beim Eintreiben. Die angebundenen Elephanten werden sich erst jetzt, da ihre Kameraden sich entfernt haben, dessen voll bewußt, daß sie in Knechtschaft gerathen sind, und sie geben sich unter Zetergeschrei die größte Mühe, frei zu kommen, wobei auch welche von ihren Leidensgefährten ihnen zu helfen bemüht sind; einer brachte es richtig fertig, sich loszureißen, und mehrere andere hatte man nicht anbinden können, da sie sich immer die Schlinge vom Fuße lösten. Als nach dem Frühstück der König weggefahren war, ereignete sich noch eine sehr drastische Scene. Ein kleiner Elephant war ausgehüffen und unter die Zuschauer gerannt, mit denen er sich dann zwischen den Pfählen umherjagte; des Nachts wurde er wieder wild und zertrümmerte ein Boot, das er besteigen wollte, und tödtete dabei einen Menschen.

Am Abend vereinigten wir uns mit einigen deutschen Familien, die auch zum Fang gekommen waren und in einem Tempel wohnten, zum Diner, das sehr angenehm verlief. Am 28. wurden wieder einige Elephanten eingefangen, aber diesmal auf dem freien Platz hinter der Loge, was eigentlich ein hübscheres Schauspiel gewährte, da die Thiere mehr Freiheit hatten; einige der Colosse, die dicht an die Loge herankamen, fütterten wir mit Bananen. Ein junger, sehr schöner Elephant machte sich fünf Mal los, ehe er sicher gefesselt werden konnte, und ein anderer wurde im Gedränge erdrückt; am Davonlaufen wurden die Elephanten durch einen dichten Kreis zahmer verhindert, deren Reiter lange Lanzen führten. Leider wurde bei dieser Jagd kein weißer Elephant gefangen, wie dies vor 6 Jahren der Fall gewesen ist.

Am Nachmittage empfing mich das Königspaar in feierlicher Abschieds-Audienz in Bangparain. Ein Galadiner, das

beabsichtigt war, konnte leider nicht stattfinden, da mein Schiff seine Abfahrt um einen Tag verfrüht hatte. Um dem Könige eine Aufmerksamkeit zu erweisen, hatte ich sammt meinen Begleitern das siamesische Galakostüm angelegt, worüber er sich sehr zu freuen schien. Beide Majestäten schenkten uns ihre Photographien. Dann nahmen wir Abschied, und der König gab uns noch durch den ganzen Garten das Geleite. Auch verabschiedeten wir uns hier von den Prinzen, soweit dies nicht bei Einzelnen schon am Morgen bei der Jagd geschehen war.

Den 29. Mai brachen wir schon des Morgens um 1/25 Uhr auf, sodaß wir Bangkok um 10 Uhr erreichten; im Consulat erwartete uns der Minister des zweiten Königs, der mir zum Abschied noch ein silbernes Gefäß von seinem Herrn brachte. Nachdem hier das letzte Frühstück auf siamesischem Boden eingenommen worden, bestiegen wir Nachmittags 1/23 Uhr den Steamer „Radjanat“ — so genannt nach dem Botschafter, der vor einigen Jahren Seiner Majestät dem Kaiser Wilhelm den siamesischen Orden noch Koblenz gebracht — und nahmen aufrichtig gerührten Abschied von den freundlichen siamesischen Herren, besonders vom Prinzen Diß, der uns nun durch 4 Wochen ein so liebenswürdiger und treuer Führer gewesen war. Noch lange winkten die Herren uns von ihrer kleinen Dampfbarkasse Abschiedsgrüße zu, während unser Steamer, von dessen Top wiederum die mecklenburgische Flagge wehte, den Fluß hinunter dampfte. Der in Siam verbrachte Maimonat wird mir unvergeßlich bleiben, sowohl wegen des äußerst interessanten Landes, als auch wegen seiner liebenswürdigen Bewohner, denen ihr König in allen guten Dingen als leuchtendes Beispiel vorangeht.

Von Siam aus führte mich meine Reise durch die Küstenländer Ostasiens, so zwar, daß ich den Juni und Juli in China, den August und September bis in die ersten Octobertage in Japan verbrachte. Von den ostasiatischen Reiseeindrücken an dieser Stelle noch etwas hinzuzufügen, unterlasse ich aus dem Grunde, weil gerade in den letzten Jahren vielfache Schilderungen dieser Länder und deren Völker erschienen sind. Darum mag lediglich noch der Freude und Anerkennung darüber Ausdruck gegeben werden, welch freundliche und zuvorkommende Aufnahme man unserer kleinen Reisegeellschaft allerorten zu Theil werden ließ; wie es überhaupt ein befriedigendes Gefühl ist, aus eigener Beobachtung zu erfahren, welchen guten Klang der deutsche Name jetzt überall, auch in den fernsten Landen besitzt.



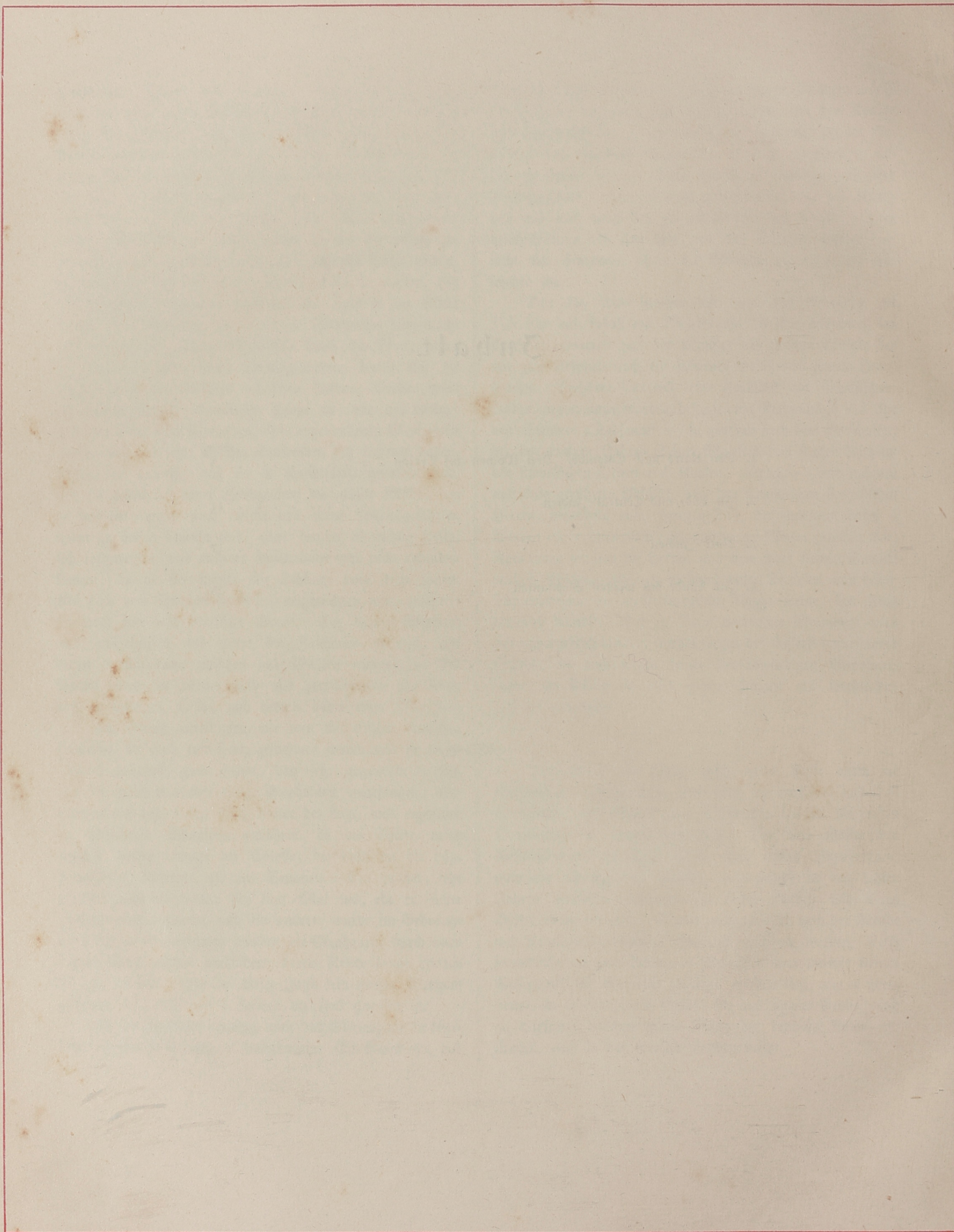
## Inhalt.

---

|                                                             | Seite. |
|-------------------------------------------------------------|--------|
| 1. Von Kairo nach Colombo. Drei Wochen auf Ceylon . . . . . | 5      |
| 2. In Süd- und Central-Indien . . . . .                     | 11     |
| 3. Nord-Indien . . . . .                                    | 17     |
| 4. Im Lande des weißen Elephanten . . . . .                 | 25     |

---

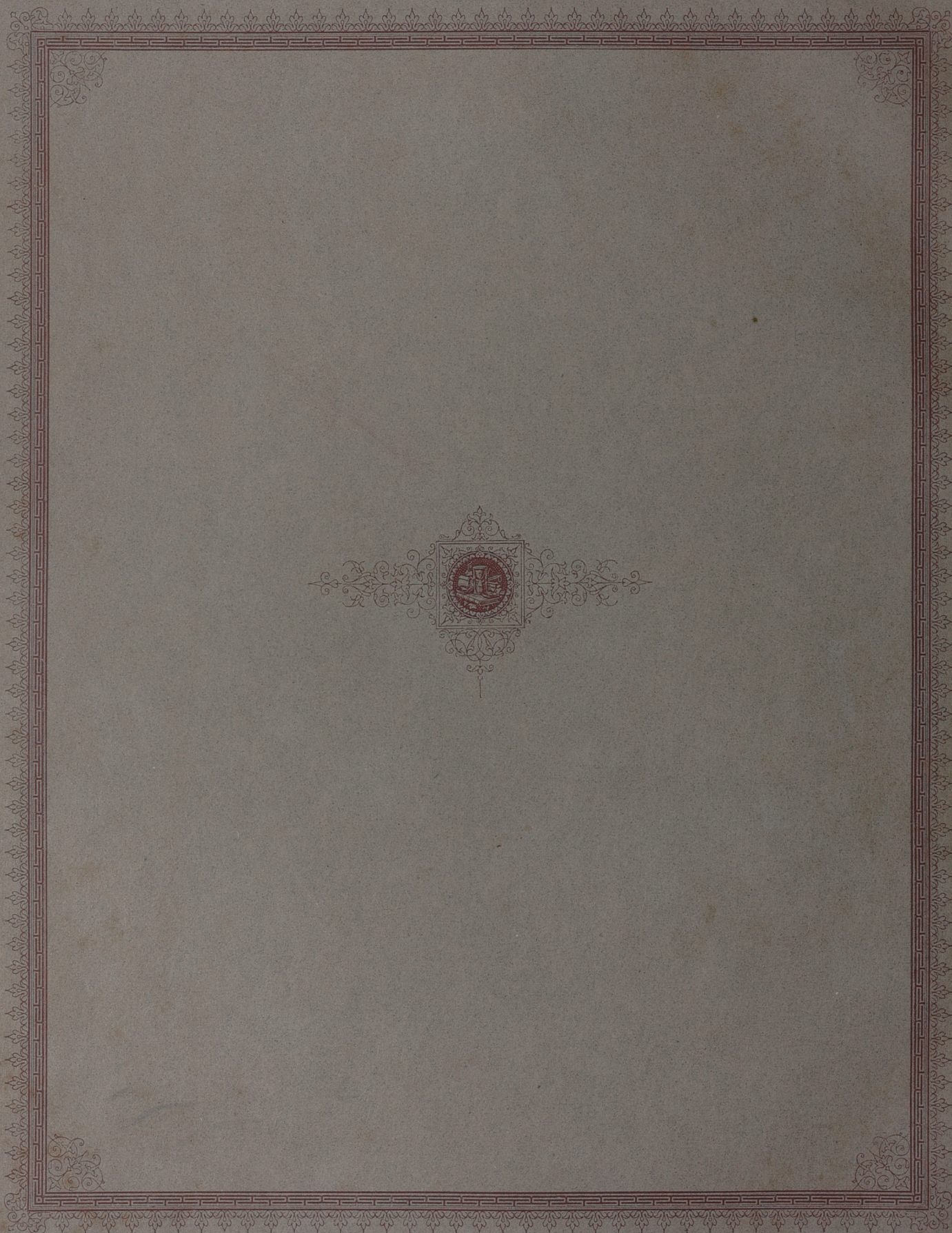














denen wir die Siamesen in ihrem häuslichen Leben beobachten konnten.

Am 25. machten wir früh eine Bootsfahrt, wobei wir an einem Tempel vorbeikamen, der merkwürdiger Weise im gothischen Stil erbaut ist. Am Nachmittage schickte der König nach uns und empfing uns mit seiner Gemahlin in seinem Privat-Pavillon ganz im Innern des Palastes. Die beiden Majestäten waren wiederum überaus charmant und auch die beiden kleinen Prinzen waren während des Besuches anwesend. Dann führte uns der König durch das Palais, das ganz aus dem schönen Teak-Holz erbauet und vor noch nicht langer Zeit vollendet ist; schließlich bestiegen wir einen Aussichtsturm, zu dessen Spitze 99 Stufen hinaufführen. An derselben Stelle standen schon in alter Zeit die Sommerpaläste der Könige von Ajutia, zu deren Andenken der König mitten nahegelegenen Teich einen reich und kunstvoll in dem Stil geschnittenen Pavillon hat errichten lassen.

Am 26. Mai früh fuhren wir, wie auch die folgenden Tage, nach Ajutia, um jedes Mal des Abends nach Bangkok zurückzukehren. Die Entfernung ward mit einem guten Boot innerhalb 1 1/2 Stunden zurückgelegt. Ajutia ist die Hauptstadt des Landes; doch als sie im vorigen Jahre von den Birmanen zerstört worden war — wobei der König das Leben verlor — verlegte der erste König der Dynastie die Residenz nach Bangkok. Zuerst besuchten wir den Tempel, dessen riesenhafte sitzende Buddha-Statue mit ihrem Haupte berührt. Er ist einer der heiligsten im Lande; sogar das Wasser, das an ihm vorbeifließt, ist für heilig, und man besprengt sich damit den Kopf. Jedes Mal, wenn man am Tempel vorbeifährt, das Wasser bringen. Statt mit Gemälden sind die Wände des Tempels mit dichten Reihen kleiner Nischen bedeckt, in denen eine kleinen Buddha birgt. Von der Decke hängen Ketten herab, deren Zeichnung auffallend an die der Ketten der Bilder erinnert. Uebrigens weisen die Tempel Säulen auf, während die Decken derjenigen in denen von Pfeilern getragen werden. Dann besuchten wir die Heiligkeit der Stadt, dessen Alter dem der Stadt Bangkok ant und auf 600 Jahre geschätzt wird. Die Dagoba hier in der Form eines hohen Thurmes, um dessen Fuß jährlich ein weißes Weibetuch geschlungen wird. An den Seiten des Thurmes befinden sich Nischen mit heiligen Bildern von hohem Alter.

Um 4 Uhr begaben wir uns den Anweisungen des Mahamala gemäß — von welchem oben schon erzählt, daß er der Commandeur der Elephanten ist — zum „Fang“, einem von starken Mauern umgebenen quadratischen Raum; damit die Thiere nicht an die Mauern kommen können, sind zehn Schritte von diesen starke Stämme als Pallisaden-Baum eingerammt. Eben solche

Stämme bilden den „Trichter“, durch den das Wild in den Fang geleitet wird, und dessen offene Seite dem Fluß zugekehrt ist. Schon Monate vorher beginnt man damit, die wilden Elephanten aus dem Innern des Landes zusammenzutreiben, was vermittelst zahmer geschieht, deren Reiter sich auf alle nur denkbare Weise zu verstecken suchen. Auf der andern Seite des Flusses erstrecken sich Felder, die in der Entfernung von circa einer englischen Meile vom Walde begrenzt werden. Endlich schiebt sich langsam aus dem Schatten des Waldes eine graue Masse hervor. Es sind Alles in Allem 245 wilde Elephanten, von über 50 zahmen umgeben und von einem Leit-Elephanten geführt. Nur langsam gelangt der Zug vorwärts, da die wilden Thiere nicht immer Lust bezeigen, die bestimmte Richtung festzuhalten. Es war ein eigenthümliches Bild, als sich die ganze Heerde vom hohen Ufer in den Fluß hinunter schob. Einige kleine Elephanten machten dabei oft ganz possirliche Sprünge, wenn sie von einem großen etwas unsanft hinunter befördert wurden. Nach einiger Zeit war es gelungen, die ganze Heerde durch den Fluß und in den Trichter zu leiten; und nun begann ein Toben, Drängen und Drücken dieser Colosse mit ihren erhobenen Rüsseln, und dazu ein Zetergeschrei, daß man glauben sollte, es würde alles zu Ruß gedrückt werden. Eine Reihe zahmer Elephanten schob hinten nach, ein anderer leitete vorn und führte sie durch den engen Eingang in den Fang. Da durch den Eingang immer nur einer zur Zeit durchkommen kann, so begab sich dort die tollste Balgerei, denn meist wollten mehrere Thiere auf einmal oder auch keines zuerst durch, oder eines, das schon halb durch war, kehrte auf einmal wieder um; doch wurde es dann meist mit doppelter Gewalt von den Nachdrängenden wieder zurückbefördert. Nach tüchtigem Schieben und Puffen war endlich die ganze Gesellschaft eingesperrt und konnte sich für diesen Abend beruhigen. Ein Elephanten-Rücken war aber doch zu arg mitgenommen und starb die Nacht. Dafür wurde aber über Nacht ein anderes geboren, das dann mit rührender Liebe von seiner Mutter und zwei alten Tanten gegen etwaige Rücksichtslosigkeiten der nicht zur Familie gehörenden Unholde geschützt wurde.

Der 27. war der Haupttag des Festes, denn ein solches ist für die Siamesen der Elephantenfang. Die Mauern rings um den Fang, in welchem die Elephanten nun ihres Schicksals harren, sind dicht mit Menschen besetzt; an der dem Eingang gegenüber liegenden Seite liegt die königliche Loge, daneben diejenige für die Prinzen, in welcher sich auch die Consuln befinden. Die Majestäten kommen mit großem Gefolge, Militär und sogar zwei Kanonen marschiren voraus; die allerhöchsten Herrschaften sitzen auf offenen Sänften, die von acht Leuten getragen werden; beim Könige haben noch drei seiner Kinder Platz genommen. Se. Majestät begrüßt uns sehr freundlich, und nachdem er in der Hofloge Platz